

Lehre und Wehre.

Jahrgang 75.

März 1929.

Nr. 3.

Wird aus Veranlassung der vierhundertjährigen Gedächtnisfeier des Katechismus Luthers in Deutschland eine neue Zeit für die „evangelische“ Christenheit anbrechen?

Die deutschländische Presse, unter ihr auch der Berliner „Reichsbote“, bringt aus verschiedenen Berufskreisen Äußerungen über den Kleinen Katechismus Luthers, die wirklich die Hoffnung erwecken, es könnte durch Gottes Gnade eine neue Zeit im kirchlichen Leben Deutschlands anbrechen. Wir halten es für unsere Pflicht, in unserm „theologischen und kirchlich-zeitgeschichtlichen Monatsblatt“ eine Reihe solcher Aussprüche hier mitzuteilen.

D. Althaus-Erlangen hat geradezu von dem Anbruch einer neuen Zeit geredet: „Eine neue Zeit kommt herauf auch in der religiösen Geschichte unsers Volkes. Hinter uns liegt das Zeitalter der ‚Religiosität‘, der bloßen frommen Stimmung; der Pflege des religiösen ‚Erlebnisses‘, das sich gegen jede Klärung und Gestaltung in bekennenden Worten wehrte. Wir sind dieser Zeit satt bis zum Überdruß. Wir fangen an, wieder zu begreifen, daß echte Frömmigkeit Geist ist, Erkenntnis Gottes, darum Gedanke, darum das Wort sucht. Wir fragen heute nach Menschen, nach Kreisen, nach kirchlichen Gemeinden, die wissen, was sie glauben, die wissen, was sie sollen; die davon in klaren, schlichten Worten sich und andern Rechenschaft geben können. Darum kommt für den verachteten Katechismus eine neue Zeit. Hier hat der Geist und Glaube der Reformation Gestalt gefunden, kunstvolle, meisterhafte Gestalt, und ist in ihr doch nicht erstarrt, sondern weiterzeugendes Leben geblieben. Denn dieses Buches größtes Lob ist, daß man es beten kann. Wir sagen mit einem hochgestellten katholischen Geistlichen vor vierhundert Jahren, dem der Katechismus in die Hände fiel, ohne daß er um den Verfasser wußte: ‚Selig die Hände, die dieses Buch geschrieben haben.‘“

Der Direktor der Norddeutschen Bank, Max von Schinzel-Hamburg, sagt: „Wie die Bibel das Buch aller Bücher ist und immer bleiben wird, so ist der Luthersche Katechismus der vollkommenste Extrakt der biblischen Offenbarung des göttlichen Geistes und ein untrüglicher, mir niemals schwer verständlich gewesener Leitfaden zur Erfassung des evangelischen Glaubens für jung und alt. Mit dem Kleinen

Katechismus Luthers würde zugleich eine wahrhaft christliche Weltanschauung aus dem Aufbau unserer neuzeitlichen Schule verbannt. Ein kultureller Rückschritt sondergleichen!"

Aus Arbeiterkreisen, J. Baltrusch=Berlin: „Es gibt wohl kaum einen Arbeiter, sofern er in Luthers Katechismus in der Jugend unterwiesen worden ist, der die kräftigen und klaren Auslegungen Luthers ganz vergessen hätte. Und selbst wenn außer den zehn Geboten und dem Vaterunser alles dem Gedächtnis entschwunden sein mag, eins nicht: Luthers Auslegung des zweiten Artikels. Ich weiß, daß Arbeiter, die die ganzen Jahre ihres Lebens infolge ihres Berufes kaum in ein Gotteshaus kamen, in ihrer Todesstunde diese Erklärungen Luthers laut bekannt haben und im Frieden heingingen. Ich sehe hier davon ab, etwas über Luthers Katechismus als literarisches und sprachgestaltendes Kulturwerk zu sagen. Nur eins sei hervorgehoben: niemals wird man die breiten Massen des arbeitenden evangelischen Volkes durch knifflige Auslegungen und geistprühende Deduktionen theologischer Art gewinnen und halten können, wohl aber mit den klaren, glaubensstarken Erklärungen Luthers, die sich für alle Fälle des Lebens und für alle Stände in seinem Katechismus befinden. Hier spürt und erkennt auch der schlichte Mensch festen Boden und sicheren Weg.“

Aus Laienkreisen, Freiherr von Bschmann=München: „Unser Katechismus. Es werden bald volle fünfundsiebzig Jahre sein, daß ich angefangen habe, ihn zu lernen. Freilich, am Anfang des Lernens überwog das Gedächtnis; nur nach und nach, aus dem Dämmerseine kindlichen Ahnens heraus, wuchs heller und heller das Verständnis. Aber unaussprechlich dankbar bin ich dem Elternhause und der Schule, daß sie in der Zeit der stärksten und nachhaltigsten Gedächtniskraft mich auch Luthers Kleinen Katechismus haben auswendig lernen lassen. Sie haben mir damit für das ganze Leben einen Schatz mitgegeben, von dem ich auf Grund der reichen Erfahrungen dieses vielbewegten Lebens nur sagen kann: Wohl jedem, der diesen Schatz ohne gleichen sein eigen nennt, auswendig und inwendig; aber wehe über die frebelnde Torheit, die ihn auch nur einem einzigen Kinde vorenthält, geschweige großen Teilen unserer evangelischen Jugend, unsers evangelischen Volkes! Will dies unser Volk wirklich im fünften Jahrhundert gering achten und preisgeben, was ihm vier lange Jahrhunderte hindurch Segen um Segen gebracht hat?“

Aus Erziehungskreisen, Schulrat Otto Eberhard: „Es ist doch sonderbar, daß man in einer Zeit, die nach Mitteilung von ‚Lebenskunde‘ in der Schule verlangt, den Katechismus mit seinem unvergleichlich lebenskundlichen Gehalt aus dem Unterricht hinaustun will, um Raum für die Lebenskunde zu gewinnen. So schrieb ich vor Jahren in einer Studie über die arbeitsunterrichtlichen Verwendungsmöglichkeiten des Katechismus, und die unverkennbar im Steigen begriffene Wertschätzung des Büchleins hat dieses Urteil bestätigt. Wenn sittliche Verantwort-

lichkeit, Christozentrischer Gottesglaube und Stärke der Schicksalsüberwindung die Merkmale eines Christenlebens in der Reife sind, so haben wir an den ersten drei Hauptstücken die Urkunde christlichen Menschentums und den Wegweiser zu christlicher Lebensgestaltung.“

Der Landesbischof D. Marahrens-Hannover: „Die Gegenwart hat allen Grund, eine Bedeutung dieses Buches noch besonders zu unterstreichen: D. Martin Luthers Katechismus kann über den Kreis der im Amt berufenen hinaus allen in dem Dienst helfen, den wir der eigenen Seele und des Nächsten Seele schulden. Die klaren und einfachen Worte klammern sich in der Seele fest, werden plötzlich im Streit der Meinungen lebendig, nachdem lange Jahre vielleicht Geröll darüber lag, und bewähren sich nun als ein Halt, der die Gedanken klärt und dem Abirren des Willens wehrt. ‚Gott fürchten und lieben‘, wem hätte es nicht unschätzbare Dienste getan in der Erfassung der von Gott gewiesenen Pflicht? Und stellt nicht das ‚Ich glaube, daß Jesus Christus . . . sei mein Herr‘ in einer an Führung armen und doch nach Führern verlangenden Zeit auf den festesten Grund? Möchten im Chor des Lobes aus Anlaß des Katechismusjubiläums die Stimmen nicht ungehört bleiben, die den Katechismus als das einzigartige Volksbuch evangelischer Seelsorge preisen.“

Der Geistliche Vizepräsident des Ev. Oberkirchenrats D. Burghart-Berlin: „Da ich ein Kind war, war er mir oft wie ein schwer zu durchwandernder Wald, in dem das Verirren leicht war. *) Da ich ein Mann ward, schien er mir anfänglich wie ein knorriger Baum, der wohl früher Früchte getragen haben mochte, aber jetzt wie ein Fremdkörper im Kinderland lag. Da aber kam die Beobachtung, daß der Kinderkatechismus für erwachsene Leute in Not und Tod eine Quelle des Trostes und in Schwierigkeiten des Lebens ein erprobter Führer und Helfer war. Und es kam die andere, immer wachsende Erfahrung, daß Luther im Katechismus dem Pädagogen Winke für die Behandlung biblischer Grundwahrheiten gibt, wie sie trefflicher nicht gedacht werden können. So wurdest du, mein lieber Kleiner Katechismus, mein bester Kamerad im kirchlichen Unterricht. Wieviel ernste, feierliche Stunden haben wir mit dir erlebt! Du liegest uns in das Glaubensleben der Väter schauen. Du gabest uns Weisung und Führung für unser Leben. Und als wir dich gelernt und verstanden hatten, da ward uns die Bibel viel leichter und klarer denn zuvor. Manche Kritik wurde gegen dich laut. Oft, sehr oft ging sie weit übers Ziel hinaus. Im übrigen gabst du selber zu, daß dein sprachlich Gewand hier und da veraltet sei, und nahmst es nicht übel, wenn wir dies und jenes Stück von dir beiseite ließen. . . . Du Kleiner Katechismus, bleibe den Kindern unserer evangelischen Gemeinde, wozu du von Luther bestimmt bist! Man soll dich nicht schel-

*) Anders oben Freiherr von Pechmann.

ten oder aus dem Unterricht vertreiben; man soll dich aber lieben, verstehen und aus dem innersten Glaubensleben heraus deuten.“

Der Landesbischof von Sachsen, D. Ihmels-Dresden: „Der Kleine Katechismus Luthers — das ökumenische Einheitsband der lutherischen Kirche: so könnte man sagen. Kein Bekenntnis, das in dem Maße wie der Kleine Katechismus Bekenntnis der Gemeinde wie des einzelnen ist. In ihm finden sich daher die über den Erdbreis zerstreuten Lutheraner ohne Unterschied der Nationen und Sprachen zur Einheit zusammen. Und doch darf man gleichzeitig den Katechismus als eins der wichtigsten Dokumente deutscher Kultur preisen. Mögen einzelne Wendungen und Worte dem Geschlecht der Gegenwart fremd geworden sein, so erleben doch alle Empfänglichen [?] auch heute hier eine ganz eigenartige Offenbarung deutschen [?] Geistes und deutscher Art. Daher dürfen wir auch von solchen, die dem Inhalt des Katechismus ferner stünden, erwarten, daß sie sich mit uns zu einer deutschen [?] Feier des Katechismus zusammenschließen.“

Der Landesbischof von Sachsen betont entschieden zu stark „den deutschen Geist und die deutsche Art“ des Katechismus Luthers. Der von Gott erweckte Reformator der Kirche ist nicht bloß dem deutschen Volke gegeben, sondern allen denen, „die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern, und sprach mit große Stimme: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichts ist kommen; und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen!“ Deshalb übersehen unsere Missionare, sobald sie dazu imstande sind, möglichst bald den deutschen Katechismus Luthers in die Sprachen des Landes, in dem sie ihr Arbeitsgebiet haben, wenn solche Übersetzungen nicht bereits vorhanden sind.

Indem wir die oben angeführten Aussprüche über Luthers Katechismus aus deutschländischen Kreisen mitteilen, erwarten wir nicht, daß in Deutschland „eine neue Zeit in der religiösen Geschichte des deutschen Volkes“ in kurzer Zeit heraufkommen werde. Die theologischen Universitätsprofessoren, die vor andern das Ansehen haben, leiden in der großen Majorität noch immer an der Einbildung, daß die Heilige Schrift nicht Gottes unfehlbares Wort sei und die Belehrung zu Christo nicht allein in Gottes Gnade, sondern ausschlaggebend in des Menschen Selbstbestimmung stehe. Aber der Ruf: „Zurück zu Luther!“ und „Zurück zu Luthers Katechismus!“ wird durch Gottes Gnade nicht ohne Frucht bleiben.

Als vorstehendes bereits geschrieben war, ging uns eine „vorläufige Anzeige“ des „Zweiten Lutherischen Weltkongresses“ zu, der in Kopenhagen, Dänemark, vom 26. Juni bis zum 4. Juli d. J. zusammentreten soll. Die Anzeige geht aus von dem Vorsitzenden des „Vollzugsausschusses“, Dr. John A. Morehead (U. L. C.). Auch in dieser

Anzeige wird auf die Wichtigkeit des Kleinen Katechismus Luthers hingewiesen und hinzugefügt, daß dieses Jahr „die lutherischen Kirchen in der ganzen Welt dem Wiederstudium und der volleren Bedeutung der allgemeinen Wahrheiten der christlichen Religion, wie sie so klar und tief in Luthers Kleinem Katechismus Ausdruck finden, sich widmen“. Die Anzeige ist uns in englischer und deutscher Sprache zugegangen. Obwohl das englische Exemplar sich leichter liest, so setzen wir doch das deutsche hierher:

„Der Zweite Lutherische Weltkonvent wird nach Anordnung des Vollzugsausschusses für Fortsetzungsarbeit, dem die Verantwortlichkeit vom Ersten Lutherischen Weltkonvent in Eisenach im Jahre 1923 übertragen wurde, in Kopenhagen, Dänemark, vom 26. Juni bis zum 4. Juli 1929 stattfinden. In sehr naher Zukunft wird eine offizielle Einladung des Zweiten Lutherischen Weltkonvents erfolgen, mit inbegriffen das Programm der Verhandlungsgegenstände und der Redner. Anordnungen gehen in Kopenhagen zur Unterbringung der Delegaten und Gäste vorstatten und jegliche sonst notwendige Information zum Wohle jener, die anwesend zu sein vorhaben, sowie aller derjenigen, die sich für diese wichtige Versammlung von Vertretern der lutherischen Kirche der ganzen Erde interessieren. Dem Ersten Lutherischen Weltkonvent war es vergönnt, in Deutschland zusammenzutreten, wo die konservative lutherische Reformation in Gottes Vorsehung ihren Ursprung hatte. Da der Zweite Lutherische Weltkonvent im nordeuropäischen Zentrum des Luthertums abgehalten wird, ist damit die Gelegenheit und der Ansporn für das Studium der Geschichte der Kirche und ihres augenblicklichen Lebens in Ländern wie Dänemark, Norwegen, Schweden, Island, Finnland, Estland, Lettland und Litauen geboten. Dort wird Material in bezug auf die lutherischen Kirchen des nördlichen Europa Schriftleitern der lutherischen Kirchenpresse für die ersten sechs Monate des laufenden Jahres geboten werden. Aber während jene, die zur Teilnahme am Zweiten Lutherischen Weltkonvent berufen sind, Vorbereitungen für dieses wichtige Ereignis treffen, widmen sich die lutherischen Kirchen in der ganzen Welt dem Wiederstudium und der volleren Bedeutung der allgemeinen Wahrheiten der christlichen Religion, wie sie so klar und tief in Luthers Kleinem Katechismus ihren Ausdruck finden. Auf diese Weise mag die Gesamtkirche kraft des Heiligen Geistes an innerer Einheit im wahren Glauben Fortschritte machen. Wir beten, daß die durch die Gnade von Gottes Heiligem Geiste durch die Wahrheit errungene Einheit im Zweiten Lutherischen Weltkonvent bewußt ersichtlich werde.“

So weit Dr. Morehead. Es wäre ein herrliches Thema, wenn bei dem Zweiten Lutherischen Weltkonvent die Lehre des Kleinen Katechismus Luthers zum Gegenstand der Verhandlungen gemacht würde. Fände man sich in der Lehre des Kleinen Lutherischen Katechismus zusammen, dann würde allerdings die lutherische Kirche in der ganzen

Welt „an innerer Einheit im wahren Glauben Fortschritte machen“. Der Charakter der modernen lutherischen Theologie besteht im Abfall von den „allgemeinen Wahrheiten der christlichen Religion, wie sie so klar und tief in Luthers kleinem Katechismus ihren Ausdruck finden“. Namentlich bekämpft die moderne lutherische Theologie auch in „positiven“ Vertretern zwei „allgemeine Wahrheiten der christlichen Religion“: Christi satisfactio vicaria und die unfehlbare göttliche Autorität der Heiligen Schrift. Hieraus erwächst den amerikanisch-lutherischen Teilnehmern an dem Zweiten Lutherischen Weltkonvent in Kopenhagen eine große Verantwortlichkeit. Sie müssen dem Konvent bezeugen, daß der kleine Katechismus Luthers auf Christi stellvertretender Genugtuung und der Identifizierung von Schrift und Gottes Wort beruht. Insbesondere hat Dr. Morehead als Glied der U. L. C. die Pflicht, peccavimus zu sagen, weil das Philadelphia-Seminar erst kürzlich wieder in sein Lehrprogramm den modern-lutherischen Irrtum direkt aufgenommen hat, daß die Heilige Schrift und Gottes Wort nicht zu „identifizieren“ seien. Was Christi satisfactio vicaria betrifft, so wurde bei uns in Amerika diese Fundamentallehre der christlichen Religion indirekt von den Lutheranern geleugnet, die die Befehrung und Seligkeit des Menschen nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom Wohlverhalten des Menschen abhängig machen wollten, im Widerspruch mit Luthers Erklärung zum dritten Artikel des Apostolischen Symbols.

J. P.

Die Heilsarmee und die Taufe.

Als der Herr Jesus seinen Jüngern den Befehl gab, in alle Welt zu gehen und allen Heiden das Evangelium zu verkündigen, fügte er diesen seinen Worten den allgemeinen Taufbefehl hinzu. Er sprach: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie.“ Beides ist uns befohlen, zu predigen und zu taufen. Und das gilt gerade so recht für die Missionsarbeit. Nicht alle richten sich nach diesem Befehl Jesu Christi, des Herrn der Kirche. Die Heilsarmee, um ein Beispiel anzuführen, sendet Männer nach Indien, die den dortigen Heiden predigen sollen, die aber keinen taufen. Und sie beruft sich dabei auf das Wort des Apostels Paulus: „Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen“, 1 Kor. 1, 17. Was haben wir darauf zu sagen? Geraten wir angesichts dieser Worte in Verlegenheit? Ist nicht Paulus der größte Heidenmissionar aller Zeiten? Muß nicht seine Art und Weise, Mission zu treiben, vorbildlich sein für die Missionare aller Zeiten? Die Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs ist nicht so schwer. Wir müssen uns nur ein wenig die Eigenart der Arbeit eines Heidenmissionars veranschaulichen.

Die Aufgabe eines Heidenmissionars ist zunächst die, unter den Heiden, zu denen er gesandt ist, das Evangelium zu verkündigen. Dazu

kommt dann ganz von selber, sobald er einige Seelen für Christum gewonnen hat, die Verpflichtung, sich dieser Leute noch weiter anzunehmen. Er kann diese jungen, unerfahrenen Christen nicht sich selbst überlassen und einfach weiterziehen. Er muß sich ihrer seelsorgerlich annehmen, er muß sie weiter unterrichten, fester gründen und diejenigen, die örtlich zusammenwohnen, zu Gemeinden organisieren. So machten es auch die Apostel, wofür wir viele Beispiele in der Apostelgeschichte haben.

Aber es gilt, einen Unterschied zu machen zwischen der Arbeit eines Missionars an einer solchen von ihm selber gegründeten Gemeinde und der Arbeit eines Pastors, der an eine bestimmte Gemeinde berufen ist, mag auch die Tätigkeit dieser beiden für eine gewisse Zeit dieselbe sein. Der eine hat einen Beruf als Missionar, der andere hat einen Beruf ins Pfarramt. Es sind das eben verschiedene Zweige des einen von Gott gestifteten Amtes. Ein Missionar soll sich nicht an einem Orte festsetzen, sondern soll, sobald er kann, weiterziehen, um auch an andern Orten das Evangelium zu predigen, während ein Pastor zum Seelsorger einer bestimmten Gemeinde berufen ist, die er nicht wieder verlassen soll, es sei denn, er bekommt einen ordentlichen Beruf an einen andern Ort, den er als einen göttlichen Beruf erkennt. Der Pastor einer Gemeinde würde unrecht handeln, wenn er nach einiger Zeit bloß vielleicht aus eigenem inneren Antriebe seine Gemeinde verlassen wollte, um nun auch anderswo im Reiche Gottes oder für dasselbe zu arbeiten. Ebenso würde ein Heidenmissionar nicht recht handeln, wenn er, nachdem er eine Gemeinde gesammelt hat, sich dort sesshaft niederlassen und seine Tätigkeit auf den Ausbau dieser einen Gemeinde beschränken wollte. Die Aufgabe eines Missionars ist, sobald er kann, weiterzugehen, um auch andere Orte mit dem Schall des Evangeliums zu erfüllen. Er soll versuchen noch mehr Seelen zu gewinnen, noch weitere Gemeinden zu gründen, wie wir dies so deutlich sehen an der Missionsarbeit des Apostels Paulus, der von einem Lande zum andern reiste, der sich sogar vorgenommen hatte, das Evangelium bis nach Spanien hinein zu tragen.

Ein Heidenmissionar kann aber erst dann weiterziehen, wenn er weiß, daß die Seelen, die er gewonnen hat, anderweitig wohl versorgt sind. Und darum muß er es mit als seine Aufgabe ansehen, daß er Männer zu bekommen sich bemüht, die fähig sind, seine Arbeit an den einzelnen von ihm gegründeten Gemeinden zu übernehmen. Es ist allemal das Nächstliegende, daß der Missionar sich diese Arbeiter aus den von ihm gewonnenen Christen selber sucht. Das geschieht auch ganz allgemein. So machte es Paulus. So macht man es noch heute in der Heidenmission. Das führt am schnellsten dazu, daß die neugegründeten Gemeinden selbständig werden. Aus verschiedenen Gründen sollten in einem fernen Lande neugegründete Gemeinden so bald als tunlich ein bodenständiges Ministerium erhalten. Nicht nur aus finanziellen, son-

dern auch aus nationalen, kulturellen und andern Gründen ist dies höchst wünschenswert. Paulus besaß wohl die Kunst, den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche zu sein, und ein jeder Heidenmissionar muß sich in dieser Kunst üben. Aber ein Weißer wird den Indiern und Chinesen wohl stets mehr oder weniger ein Fremder bleiben. Wünschen doch selbst canadische Gemeinden sich lieber einen canadischen als einen amerikanischen Pastor. So hat auch Paulus sich nach Ältesten aus den von ihm gegründeten Gemeinden umgesehen, denen er die Arbeit an diesen Gemeinden übertrug, um dann weiterzuziehen.

Heutzutage nennen wir diese Männer, denen ein Missionar die Arbeit an den von ihm gegründeten Gemeinden übergibt, nicht Älteste, sondern Pastoren oder, wenn sie aus dem Heidenlande sind, eingeborne Pastoren. Und solange diese herangezogenen Gehilfen noch nicht so weit ausgebildet sind, daß man ihnen das ganze Amt an einer Gemeinde anvertrauen kann, nennen wir sie Katecheten. Neben diesen eingebornen Pastoren und Katecheten, das sei nebenbei bemerkt, hat man in der Heidenmission Evangelisten, die dem Missionar bei seiner eigentlichen Missionsarbeit helfen und mit ihm von Ort zu Ort ziehen.

In der Regel steht es nun so, daß ein Missionar nicht mit einem Mal seine ganze Arbeit an einem Orte einem eingebornen Pastor übergeben kann. Dies geschieht meistens allmählich. Nach und nach führt er einen solchen in seine Arbeit ein. Man hat darum ziemlich allgemein als Grundsatz in der Heidenmission aufgestellt, daß der Missionar nichts selber tun soll, was ein eingeborner Gehilfe ebensogut tun kann. Je schneller die neugegründete Kirche selbständiger wird, desto besser. So stand es offenbar auch in der Gemeinde zu Korinth. Aus der einfachen Tatsache, daß Paulus hier nur ganz wenig Personen eigenhändig getauft hat, die er in zwei Versen aufzählen kann, geht klar hervor, daß er hier Gehilfen hatte, denen er diese Arbeit übertragen konnte. So hat auch Petrus den Cornelius und die in dessen Hause versammelte Gemeinde nicht mit eigener Hand getauft, sondern er hat sie taufen lassen, jedenfalls von den Brüdern, die mit ihm von Tzoppe gekommen waren und ihm als Gehilfen dienten. Paulus wollte so nichts tun, was seine Gehilfen tun konnten, um diesen so bald als tunlich die ganze Seelsorge für diese Gemeinde zu überlassen und weiterziehen zu können. Das hatte Paulus von vornherein, wenn es irgendwo zur Gründung einer Gemeinde kam, im Auge. Er wollte nur organisieren und dann weitergehen. Er konnte und wollte nicht Pastor einer solchen Gemeinde werden und als Pastor die gewöhnlichen Verrichtungen des Pfarramtes ausüben, sondern er war Heidenmissionar, und das wollte er bleiben. Und darum schreibt er hier: „Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen.“ Das heißt also: Ich, Paulus, bin nicht euer berufener Pastor, sondern ich bin Missionar. Das Taufen und andere Amtsgeschäfte besorgen darum hier unter euch die Diener

am Worte, die ihr dafür habt. Mir ist andere Arbeit von Gott aufgetragen, denn ich bin (Röm. 1, 14) ein Schuldner beide der Griechen und der Ungriechen.

Es ist also nichts unbegründeter, als aus diesen Worten des Apostels Paulus herauszulesen, daß er die Taufe irgendwie in den Hintergrund habe drängen, daß er an Christi allgemeinem Missionsbefehl irgend etwas habe ändern wollen. Aus der Geschichte der Lydia und des Kerkermeisters zu Philippi sehen wir klar und deutlich, daß es für Paulus ganz selbstverständlich war, daß ein jeder, der zum Glauben kam, sich taufen ließ. Eine solche Praxis wie die der Heilsarmee in Indien steht in direktem Gegensatz zu der Missionspraxis des Apostels Paulus.

Es handelt sich bei Paulus nicht darum, ob getauft werden soll oder nicht, sondern nur darum, wer das Taufen besorgen soll, der Missionar oder der Pastor. Und da lautet seine Antwort: Wo irgend möglich, soll nicht der Missionar taufen, sondern der im Pfarramt stehende Pastor. So gibt es auch heutzutage in der Heidenmission viele Missionare, die sich mit den eigentlichen Verrichtungen des Pfarramtes nicht befassen, sondern ihre ganze Zeit und Kraft andern nötigen und wichtigen Arbeiten widmen.

Um der bösen Spaltungen willen in der korinthischen Gemeinde war es Paulus doppelt lieb, daß er nur ganz wenig Personen in dieser Gemeinde eigenhändig getauft hatte. Er könnte sonst, dachte er, ohne es zu wissen und zu wollen, diesem eingerissenen Parteiwesen Vorschub geleistet haben. Denn offenbar meinte ein jeder, daß gerade der Missionar oder Älteste, von dessen Hand er die Taufe empfangen hatte, der beste oder weiseste sei. Und also hatte Paulus damit, daß er nur so wenige selber getauft hatte, den bösen Schein vermieden, als ob er eine möglichst große Partei für sich hätte gewinnen wollen.

So können denn solche, die von der Taufe gering denken, diesen Spruch des Apostels Paulus nicht für sich beanspruchen. Auch steht derselbe in keiner Weise im Widerspruch mit Christi allgemeinem Taufbefehl.

G. S.

Vermischtes.

Des jungen Pastors erster Krankenbesuch. Folgendes berichtet Emil Frommel, der spätere Berliner Hofprediger, über sich selbst: Ich hatte eine geheime Angst, es möchte irgendeiner meiner Bauern krank werden und den „jungen Herrn Pfarrer“ (es war ja noch neben mir mein alter „Prinzipal“, wie er sich mit Vorliebe nannte) „probieren“. Nicht die niedrigen Bauernzimmer noch die Schreckgestalten der hohen, großgeblühten Himmelbetten, unter deren erdrückender, dunstiger Federdecke die Kranken nur noch so eben herauschauten wie ein versinkendes Braß, die festgeschlossenen Fenster, die jeder Luft wehrten (lauter schreck-

hafte Dinge, von denen mein Prinzipal erzählte), hielten mich ab vom Krankenbesuch. Es war vielmehr die Angst vor den Kranken selbst. Ich hätte nicht gewußt, was zu sagen, noch wo anzufangen. Der Herr aber, der treulich nachholt, was man auf Universitäten nicht gelernt hat, überhob mich dieser Sorgen und warf mich bald in die vollen Wogen. Wollte ich nicht ertrinken, so mußte ich schwimmen lernen. Noch nicht vierzehn Tage war ich auf der Stelle, als am Abend eine Bauersfrau kam und mich bat, zu ihrem kranken Vater zu kommen. Zwar hatte ich mir kurz vorher eine dicke Postille gekauft, die die Evangelien des Sonntags enthielt, für Kranke zugeschnitten und recht schön und erbaulich ausgelegt. Ich hatte mich gefreut, nun einen Schatz zu haben und einen Vorrat auf viele Jahre. Aber es war keine Zeit mehr zum Nachlesen, und das Weib wartete darauf, mir den Weg zu zeigen. Ich befahl denn Gott die Sache und folgte ihr. Unterwegs sprach sie von den beiden Predigten, die ich seither gehalten hatte, und meinte, ich hätte sie wohl aus dem „Brastberger“ abgeschrieben, den sie alle Sonntage nach der Kirche lese, denn es sei ganz genau dasselbe. Mir war unter allen Kirchenvätern, Mystikern und Regern keiner dieses Namens bekannt, und weh wollte es mir auch tun und an die Ehre gehen, daß das Weib meinte, ich schriebe meine Predigten ab, die ich doch unter so vielen Mühen gemacht hatte. Ich sagte nur, daß ich keinen „Brastberger“ hätte, was sie mir aber nicht ganz zu glauben schien. Ich dachte nun über etliche Sprüche nach, die ich dem Kranken sagen wollte. Aber da fehlte es mir wie vielen andern auch. Ich hatte seinerzeit ganze Gefänge Homers auswendig gelernt, Horazens Oden saßen fest, und auch große Stücke aus Virgils Aeneide lagen unbergessen in irgendeinem Winkel des Kopfes — was wollte dagegen das armselige Häuflein Sprüche und Niederverse sagen, die sich im Gedächtnis aus der Jugendzeit her durchgerettet hatten! Was hätte ich darum gegeben, hätte ich nur einen Psalm ordentlich gewußt!

Wir waren angekommen am Haus. Meine Führerin stieß die Haustür auf und faßte mich im Dunkeln am Arm. „Dort drin liegt er“, sagte sie und verschwand. Es war das „Hinterstübtle“, anderwärts das Altenteil genannt, in welches der Großvater gezogen war. Ich trat ein. Auf einem alten Lehnstuhl saß ein Greis in weißem, langem, in der Mitte gescheiteltem Haar. Die Abendsonne brach eben noch durch die kleinen Scheiben der Kammer, um das alte, ehrwürdige Gesicht zu erleuchten und mir einen Simeon zu zeigen, der sich selbst schon das Totenröcklein angezogen hatte. Da wurde mir's leicht ums Herz, und ich dachte gleich: „Der wird dich mehr trösten als du ihn.“ Und so war's auch. Er reichte mir die Hand und sagte: „Grüß' Gott, junger Herr Pfarrer! Es war mir doch ein Anliegen, den jungen Herrn Pfarrer zu sehen, ehe ich sterbe. Dreißig Jahre lang hab' ich gebetet, der liebe Heiland soll uns doch wieder einmal einen schicken, der so predigt, wie's im ‚Brastberger‘ steht. Und nun hat mir meine Kattel [Katharina] g'sagt, daß

Sie so einer wären.“ Ich mußte in holder Verwirrung über dies Lob nicht, was ich sagen sollte, sondern schaute ihm nur in die leuchtenden Augen und brachte dann dies heraus: „Ja, Wetter Hannadel (Johann Adam, so hieß er im Dorf), ich möcht', ich könnt' es so; das muß ein recht alter Mann Gottes gewesen sein. Aber unsereiner ist eben noch jung.“ „Niemand verachte deine Jugend“, entgegnete der Alte, „hat Paulus seinem Timotheus gesagt. Die mich frühe suchen, finden mich, heißt's im Wort Gottes. Die Hauptsache ist, daß das Herz richtig steht, dann kommt das Alter erst von selber nach.“ „Seid Ihr denn schon lange Jahre krank, Wetter?“ fragte ich. „So lange, daß ich's gar nicht mehr zähle. Ich mein', man muß beim Kreuz nicht hinter sich, sondern vor sich schauen, sonst kommt man nicht vorwärts. Wenn man bergauf steigt, dann darf man nicht stehenbleiben, sonst geht's immer saurer. Bergauf geht's immer hart, da muß man schnaufen.“ „Habt Ihr denn viele Schmerzen?“ „Ja, geradesoviel, wie ich verdiene, und manchmal ein bißchen weniger, wie's grad' so kommt“, entgegnete er. „Seht Ihr Euer Leiden als eine Strafe an, Wetter?“ „Gewiß, 's ist immer ein Stück drin, aber nicht lauter Strafe. Gott Lob, es ist auch ein bißchen Ehre dabei, wenn man's recht nimmt.“ „Wie meint Ihr das, Wetter?“ „Ich denke halt so: Gáb's keine Sünde, gáb's auch kein Elend, keine Krankheit und keinen Tod. Es wird also alles so mit der Sünde zusammenhängen. Wieviel, das weiß allein der Herr. Menschen schießen leicht daneben, wie's die Jünger beim Blindgeborenen getan haben. Aber doch hat der Heiland dem Sichtbrüchigen, ehe er ihn geheilt hat, gesagt: ‚Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben‘; 's wird also doch so seinen Hasen gehabt haben mit ihm und auch bei selbigem andern, dem der Herr noch was mit auf den Weg gegeben hat, nämlich: ‚Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.‘ So denke ich, man muß beim Leiden immer so was in sich suchen, wo's nicht ganz richtig steht. Ein Doktor setzt auch's Zugsplaster dahin, wo's weh tut, damit's die Krankheit wegzieht. Es heißt doch auch: ‚Ich danke dir, daß du mich gedemüthigt hast; denn ehe ich gedemüthigt ward, irrete ich.‘ Wenn wir's nicht brauchten, tät's der Heiland gewiß nicht. Aber eine Ehre ist's doch. Es ist doch ein Zeichen, daß man bei ihm nicht vergessen ist und ein rechtes Kind ist; denn er stäupet einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt“, heißt's doch im Hebräerbrief, nicht wahr, Herr Pfarrer? Und die Gesellschaft ist auch nicht schlecht, in der man ist im Leiden — alle Kinder Gottes haben doch da durchgemußt; ohne 's Kreuz kommt doch keiner in Himmel 'nein. Deshalb bin ich ganz vergnügt und dank' unserm Herrn, daß er's so gnädig macht.“ Da hatte ich doch in einer Viertelstunde eine Menge Dinge gehört, die mir recht neu waren, und auch etliche Sprüche, die ich mir merken wollte.

„Schaut, junger Herr Pfarrer, ich denke so: 's will alles gelernt sein, und 's fällt kein Meister vom Himmel. Leiden kann man nur lernen durch Leiden, und wenn einer schwimmen lernen will, muß er ins

Wasser gehen, sonst lernt er's sein Lebtag nicht. Unterm Leiden lernt man sich selber und den Heiland kennen. Wie die Jünger auf'm Land g'wesen sind am Ufer, da ist's ganz gut mit ihnen g'gangen, da haben sie auch Glauben gehabt. Wie er aber mit ihnen aufs Wasser g'gangen ist, da hat's geheißt: Wo ist euer Glaube, ihr Kleingläubigen? Aber dort haben sie auch den Heiland kennengelernt als den, dem Wind und Meer gehorsam sind. So, denk' ich, macht's unser Herr. Klein muß man werden, kurz und klein, dann kommt man durch. „Aber wenn du mich demütigst, machst du mich groß“, heißt's auch — und noch viel größer wird einem der Herr.“ „Ihr habt recht, Wetter“, sagte ich und reichte ihm die Hand, „aber 's Reden wird Euch gewiß sauer.“ „Das schon, aber wenn man gefragt wird, soll man auch was sagen. Ihr müßt nur recht für mich beten, daß es der liebe Gott kurz mit mir macht und mich im Glauben erhält bis an mein Ende. 's ist nimmer weit; aber je näher dem Schloß zu, desto mehr bellen die Hunde; das heißt, es gibt eben noch Anfechtungen. Sünde, Welt und Teufel wollen einen nicht 'neinlassen. Aber Gott Lob, daß man einen Heiland hat; der jagt sie alle fort. — Wollen Sie nicht mit mir beten, daß der Heiland bald kommt?“ Es war das erste Mal, daß ich mit einem andern laut beten sollte. Das Herz klopfte mir dabei, aber bei dem schlichten, kindlichen Manne wurde mir's doch leichter, und man brauchte nur seine Gedanken ins Gebet zu wandeln. Er schloß die Augen und bewegte nur still die Lippen mit und hielt meine Hände fest. „Ich danke Ihnen, junger Herr Pfarrer. Unser Herr sei auch heut' nacht bei Ihnen; und kommen Sie bald wieder zum alten Hannadel.“ Ich ging nach Hause und dachte dem allem nach, und was alles ich hätte sagen können und sollen und wie ich doch nichts gewußt hatte. Aber die Angst war mir doch genommen. Keine acht Tage dauerte es, und der alte Hannadel ging in großem Frieden heim. Ich war also gerade noch recht gekommen, um eine Vorlesung bei einem alten, demütigen Christen im Bauernrock zu hören und zu lernen, wo man's anpacken muß beim Leiden und Trösten.

So weit Frommel. Einem jungen Pastor hier in Amerika passierte es, daß ihm von einer Frau gesagt wurde, er habe seine Predigt aus Luthers Hauspostille abgeschrieben, obwohl gerade für die betreffende Predigt Luther nicht besonders nachgelesen worden war. Hingegen wurde demselben Pastor von einem Manne das Zeugnis ausgestellt, daß er nur am Erntedankfest eine exträgliche Predigt gehalten habe, sonst aber zu viel vom Blute Christi rede, was doch offenbar in die mittelalterliche Theologie gehöre. Der Mann kam aus der Gegend von Weimar.

J. P.

Zu Luthers Erklärung des zweiten Artikels. P. E. Lohmann=Nächtenhagen in „Glaube und Heimat“ (Luther=Verlag, Poznan, Szamczewskiego 3): „Ich hatte eine Begegnung mit einem Matrosen. Er war ein sehr müßiger Gefelle gewesen. In seinem Elternhause war, wie er sagte, viel geflucht und nie gebetet worden. Wie er behauptet, hat er

sich nie um religiöse Dinge gekümmert, nie einen Gottesdienst besucht. Jetzt hatte er eine innere Umwandlung erlebt, und ich überzeugte mich, daß sie echt war. Wie war es zu diesem Wendepunkt gekommen? Er hatte eines Nachts die Wache auf dem Schiff. Da war er ohne irgend= einen äußeren Anlaß zum inneren Nachdenken gekommen. Da habe Gott mit ihm geredet, und er sei ein neuer Mensch geworden. Ich hielt ihm entgegen, daß ich mir keine Befehrung denken könne, ohne daß eine Verkündigung der Heilswahrheit stattgefunden und diese im Glauben angenommen worden sei. Er behauptete, daß er nie eine Heilsbotschaft gehört habe. Als ich weiter mit ihm sprach, da sagte er, daß ihm jetzt etwas klar würde, was er in dieser Nacht erlebt habe. Als er in tiefer innerer Not mit dem Bewußtsein furchtbarer Sündenschuld gerungen habe, da sei ihm das einzige, was er aus dem Konfirmandenunterricht noch wußte, eingefallen. Und was war das? Es war die Erklärung Luthers zum zweiten Artikel. Daran habe er sich gehalten, und das habe ihm die Gewißheit gegeben.“

J. P.

über den Codex Syro-Sinaiticus lesen wir in der „Philadelphia-Gazette“: „Eine finnische Expedition unter Prof. Artur Hjelts (Helsingfors) Führung hat sich besonders auf ein wertvolles Objekt der Bibliothek des Katharinaklosters konzentriert. In diesem Kloster, in dem schon Tischendorf in den vierziger Jahren die berühmte Handschrift zu der griechischen Bibelübersetzung (Codex Sinaiticus) fand, wurde im Jahre 1892 von den Engländerinnen Lewis und Gibson die altsyrische Übersetzung der Evangelien, der Codex Syro-Sinaiticus, entdeckt. Dieser Codex ist ein Palimpsest, und da in der Zeit seit der Auffindung viele große und kleine Forscher mit Säuren und Laugen versucht hatten, die ursprüngliche untere Schrift leserlich zu machen, ist jetzt die Handschrift durch Flecken und Löcher stark beschädigt worden und sieht ihrem Untergang entgegen. Die finnische Expedition hatte sich zum Ziel gesetzt, wenigstens den Text dieser wertvollen Handschrift zu retten, und zwar dadurch, daß sie an Ort und Stelle eine photographische Reproduktion der Handschrift sich verschaffen wollte. Die Mönche des Katharinaklosters setzten diesem Plan jedoch energischen Widerstand entgegen, weil sie nämlich mit andern Forschern recht traurige Erfahrungen gemacht hatten. Aber durch Abstimmung, die durch den Erzbischof geleitet wurde, gaben doch sowohl das Katharinakloster als auch die Nachbarlöster ihre Zustimmung. Die Empfehlungsschreiben des Patriarchen von Alexandria und der finnischen Regierung erwiesen sich dabei als sehr brauchbar. Der Photograph der Expedition hatte ein Jahr lang in der Heimat vorbereitende Experimente gemacht, wie man in diesem Fall zum besten Resultat kommen könnte. Denn hier in der Wüste der Sinai-Halbinsel gibt es kein künstliches Bogenlampenlicht, und die Sonne ist so grell, daß wegen der starken Bestrahlung erhebliche Schwierigkeiten entstehen. Dabei gilt es aber in erster Linie, den Codex so zu photographieren, daß die untere Schrift möglichst deutlich leserlich wird. Die Fahrt zum

Katharinakloster ist übrigens nicht so einfach, wie man es sich im ersten Augenblick vorstellt. Wenn man auch kein Bisum von Ägypten aus braucht, so muß doch das Kriegsministerium die Erlaubnis zum Vereisen der Sinai-Halbinsel geben. Von Suez geht es dann im Schiff nach Tur an der Westküste von Sinai. Durch Sandwüsten und Felsengebirge führt der Weg nach der Kamelfarawane. Erst nach drei Tagen sieht man im Tal das Kloster auftauchen.“ — J. P.

über rhythmischen Gemeindegesang zitiert „Glaube und Heimat“ aus dem „Sonntagsblatt für Bochum“: „Das Gotteshaus war gefüllt bis zum letzten Platz. „Nach kurzem Orgelvorpiel sang die Gemeinde: ‚Sollt’ ich meinem Gott nicht singen?‘ Was war das? Das klang und brauste, das ging in wundervollem Rhythmus einher — die ganze Kirche ein tonerfüllter Raum, die ganze Gemeinde eine einzige Stimme. Da habe ich erlebt, was eine singende Gemeinde ist, welche gemeinschaftsbildende Kraft in unsern evangelischen Chorälen steckt und wie sie Lieder von einzigartiger Wucht und Rhythmik sind. Ich verstehe nicht sonderlich viel von Musik, aber das verstehe ich, daß wir Evangelischen einen Reichtum an unsern Liedern haben, der ausgewertet werden muß. Und wenn das geschieht, dann werden unsere Kirchengemeinden und Gottesdienste Stätten und Feiern der Freude sein. In jenem Gottesdienst erlebte ich, wie sehr der lebendige Rhythmus des Liedes dann den ganzen Gottesdienst durchtönte. Die Liturgie war keine schleichende Krankheit, wie so oft. Frisch schritt sie vorwärts im Wechsel des gesprochenen Wortes und der gesungenen Antwort. Es war Seele darin von Anfang bis zu Ende. Und darum hatte sie tiefen Sinn und war Vergegenwärtigung des tiefen Sinnes unserer gottesdienstlichen Feiern. Und als dann der Prediger die Kanzel betrat, während noch das lebendige Lied der Gemeinde den weiten Raum füllte, da war es, als trügen die Töne den Mann zu seiner ernstesten Aufgabe empor. Kein Wunder, daß einer ein kräftiges, lebendiges Zeugnis gibt, wenn ihn so das Lied der Gemeinde umwogt. Das war ein Erlebnis, von dem man spricht und schreibt. Warum? Weil es so selten ist. So viele unserer Gottesdienste sind eine sehr monotone Angelegenheit. Die Musik soll gewissermaßen der Prediger allein machen und die lebendige Bewegung soll von ihm allein ausgehen. Die Gemeinde aber ist weithin passiv. Der Gesang schleppt sich mühselig hin. Liturgie ist fast eine Quälerei. Man kann die Melodien kaum, oder man singt sie alle im gleichen Leichenbitterton und verrät dabei, daß man den Sinn des Singens ebensowenig wie den des ganzen Gottesdienstes versteht. Was Wunder, daß der Kirchengang im besten Falle eine erfüllte Pflicht und Sitte ist, nicht aber eine Freude! Daß wir wieder Freude am Gottesdienst bekommen, dazu will und kann uns das Lied helfen; daß wir den köstlichen Reichtum unserer evangelischen Glaubensgemeinschaft erleben, ihn uns selbst und andern vergegenwärtigen, dazu ist es da. Wie kommen wir dazu, daß wir die Gottesgabe des gemeinsamen evangelischen Chorals recht er-

kennen? Da haben in einer Gemeinde vierhundert Leute sich ein Herz gefaßt und eine Singwoche veranstaltet, vierhundert Erwachsene aus allen Schichten und Altersstufen der Bevölkerung. Sie wollten sich den Schatz der alten Lieder wieder erobern, der ihren Vätern ein köstliches Gut gewesen war, mit dem sie vor vierhundert Jahren das deutsche Volk für Luthers Lehr' und Reformation erobert haben. Sie waren auch den langweiligen Singsang leid, das träge Sichhinschleppen des Kirchenliedes ohne Schwung und Bewegung, bei dem man fast immer die laute, schleppende Orgelbegleitung, nicht aber den Rhythmus der innerlichen bewegten Menschenstimmen vernimmt. Sie wollten wieder mit der Seele singen und Freude daran haben. Und es gelang. Abend für Abend fanden sich vierhundert zusammen. Sie ließen sich sagen, wie man den Ton richtig bildet. Manch einer bekam da erst Freude an seiner Stimme, von Abend zu Abend mehr. Und als die Woche vorbei war, da waren die vierhundert eine frohbewegte Schar, die sich nun für den Gemeindegesang verantwortlich weiß und Sonntag für Sonntag hilft, daß das Gotteshaus zum klingenden und singenden Raum wird, in den es auch den Fernstehenden lockt. Sollen wir es nicht auch in unserer Gemeinde versuchen? Es gibt Leute genug, die uns dabei helfen wollen. Wo sind sie, die den Gedanken aufnehmen? Wenn dann das neue Gesangbuch kommt, über das jetzt so viel beraten wird und in dem alle die klingenden Schätze und melodischen Erkenntnisse der evangelischen Kirche zusammenfließen sollen, wie schön wäre es, wenn es dann in die Hände einer Gemeinde käme, die die schönen Weisen nicht mehr träge und langweilig leiert, sondern von der Freude des Christenglaubens und dem Segen einer lebendigen Christengemeinde wieder jubelnd, werbend und machtvoll zu singen versteht.“ So weit das „Sonntagsblatt für Bochum“. Dem seligen D. Walther lag der rhythmische Gemeindegesang sehr am Herzen. Als er einmal wahrzunehmen meinte, daß in einer der St. Louiser Gemeinden der Gemeindegesang an rhythmischer Kraft und Lebendigkeit verlor, veranlaßte er Gesangsübungen der Gemeinde außerhalb des öffentlichen Gottesdienstes. Er selbst übernahm dabei die Leitung.

J. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. a) **Verhandlungen der vierten Jahresversammlung des Nord-Nebraska-Distrikts** der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. 1928. Preis: 45 Cts. — b) **Proceedings of the Fourth Convention of the Northern Nebraska District of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States.** 1928. Preis: 35 Cts.

In einer doppelten Ausgabe erscheint diesmal der Synodalbericht unserer Brüder im Nord-Nebraska-Distrikt der Missourisynode. Die deutsche Ausgabe enthält ein Referat von Prof. Th. Vätsch über das Thema „Das Wesen und die Eigenschaften Gottes in ihrer Anwendung auf das Christenleben“. Von der Reichhaltigkeit der Arbeit zeugen schon die verschiedenen Kapitelüberschriften: „1. Be-

bedeutung des Namens Jehovah. 2. Das Dasein Gottes. 3. Die Einheit Gottes, der Vielgötterei gegenüber. 4. Jehovah ist ein Gott des Lebens. 5. Gott der Allgenugsame, Selige. 6. Gott ist ein Geist. 7. Die Einfachheit Gottes. 8. Die Ewigkeit Gottes. 9. Die Unveränderlichkeit Gottes. 10. Gottes Allmacht.“ Fortsetzung soll auf der nächsten Synode erfolgen. Die englische Ausgabe bietet die Fortsetzung einer Arbeit P. J. Holsteins über das praktische Thema “What a Lutheran Christian Should Know about Synod”. Folgende Punkte wurden behandelt: Zweck der Synode; Gliedschaft der Synode; Organisation der Synode; Distrikte der Synode; Tätigkeiten der Synode; Synodalanstalten; sonstige Anstalten innerhalb der Synode. Von besonderer Wichtigkeit ist dieser Bericht, weil er ausführlich unterrichtet über den Ausschluß eines Pastors und seiner Gemeinde wegen der von ihnen befolgten Alogenpraxis.

2. Preiset mit mir den Herrn! Eine Gottesdienstordnung für die Feier des vierhundertjährigen Jubiläums des Kleinen Katechismus D. Martin Luthers. Nach einer Ordnung von C. W. Greinke bearbeitet von T. J. Koch. Preis: 5 Cts.; das Duzend 50 Cts.; das Hundert \$3.50.

Diese Gottesdienstordnung, bestehend hauptsächlich aus Fragen und Antworten, sei warm empfohlen.

3. Must the Church Surrender to Unbelief? By Dr. W. H. T. Dau. Preis: 5 Cts.

Ein trefflicher Traktat zur Bekämpfung des Atheismus. Die Vernunft darf nicht zu niedrig, aber auch nicht zu hoch eingeschätzt werden — das sind die beiden Gedanken, die der geehrte Verfasser in passender Weise ausführt.

4. Winning Souls for Jesus through Personal Missionary Work. A plea for personal efforts in winning souls. By John Theodore Mueller, Th. D. Preis: 5 Cts.

Ein trefflicher Aufsatz über die Missionsarbeit, die der gewöhnliche Christ verrichten kann und verrichten sollte.

5. Canvass Card. Preis: 100: 65 Cts.

Die Lage in den Großstädten macht es nötig, daß Gemeinden die Viertel, in denen sie wohnen, immer wieder nach kirchlosen Personen abfragen. Sehr wünschenswert ist es, daß die Gemeindeglieder, die diese Arbeit besorgen, Karten in der Hand haben, auf denen sie die Ergebnisse ihrer Besuche verzeichnen können. Solch eine Karte wird hiermit zur Anzeige gebracht.

6. Redeeming Love. Lenten and Funeral Songs for Mixed Voices. Compiled by Walter Wismar. Preis: 35 Cts.; Duzendpreis @ 28 Cts.; Hundertpreis @ 23 Cts.

Es ist dies nicht das erste Mal, daß Lehrer Wismar uns durch Herausgabe einer Lieder Sammlung zu Dank verpflichtet. Auch die hier gebotenen Lieder und Chorgesänge sind sorgfältig ausgewählt. Unter ihnen befinden sich besonders viele Choräle. Hoffentlich wird das Heft bald weit verbreitet sein.

Im Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh sind erschienen:

Johanneische Studien. Beiträge zur Würdigung des vierten Evangeliums. Von Prof. D. Dr. Johannes Haußleiter. 168 Seiten $5\frac{3}{4} \times 8\frac{1}{2}$. Preis: M. 5; gebunden, M. 6.50.

Johannes und der hellenistische Synkretismus. Von D. Friedrich Büchsel. 116 Seiten $7 \times 9\frac{3}{4}$, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: M. 5.50.

Das Johannesevangelium, eine Missionschrift für Israel. Von D. Karl Bornhäuser. 194 Seiten $6\frac{3}{4} \times 9\frac{1}{2}$, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: M. 8.50.

Der Kampf um das Johannesevangelium kommt nicht zu Ende; aber auch er dient dazu, daß man immer besser und tiefer in dieses wunderbare, tiefste Buch des Neuen Testaments eindringt, das schon Luther mit Recht das „rechte, einige, zarte Hauptevangelium“ (XIV, 91) nennt und über dessen Form und Sprache er einmal sagt: „St. Johannes der Evangelist redet mit sehr einfältigen Worten

majestätisch" und an einer andern Stelle: „Ein jeglich Wort im Johanne gilt einen Zentner." (Erl. Ausg. 67, 136. 165.) Jeder, der das Johanneesevangelium lieft und immer wieder lieft, wird das Bekenntnis des Ergeeten Lücke zu dem seinigen machen: „Das ist mir in fast täglicher Lesung des johanneischen Evangeliums seit länger als zwanzig Jahren zur unzweifelhaften Gewißheit geworden, daß, solange noch Kirche in der Welt ist, das Evangelium des Johannes mit den drei andern zu den Felsstücken gehört, worauf der Herr seine Kirche gebaut hat. Eher wird die Kritik an diesem Fels zerbrechen als dieser Fels an dem Hammer der Kritik." Und der reformierte Ergeet Fritz Barth, der Vater des in der Gegenwart so vielgenannten Karl Barth, sagt: „Zu allen Zeiten hat Johannes tiefer Nachdenkenden mit seinem Evangelium den Weg gezeigt von der Huldigung an den ‚Schönsten der Menschentinder‘ weiter zu gelangen bis zu dem Ruf des Glaubens: ‚Mein Herr und mein Gott!‘" Und dann fügt Barth gar nicht übel mit einer Bezugnahme auf Joh. 21, 23 hinzu: „Und man wird es erleben, unmutig oder mit Freuden: ‚Dieser Jünger stirbt nicht.‘" (Einleitung in das Neue Testament, S. 311.) Diese Gedanken zogen uns durch den Kopf, als wir fast gleichzeitig drei neue Werke über das Johanneesevangelium erhielten, die wir hiermit zur Anzeige bringen.

Die „Johanneischen Studien" von Haußleiter sind ein Abdruck von Artikeln, die wir zum Teil schon in deutschländischen Zeitschriften gelesen haben mit viel Freude und innerlicher Zustimmung. Haußleiter ist eben einer derjenigen positiven Theologen, der mit besonderer Vorliebe und Geschick solche Studien getrieben hat und für die Wahrheit und Zuverlässigkeit der Heiligen Schrift eintritt. Die Titel der sechs Aufsätze sind: 1. „Die Eigenart der beiden apostolischen Evangelien (Matthäus und Johannes)", eine lehrreiche Vergleichung der beiden Evangelien, die direkt von Jüngern Jesu herrühren. 2. „Die Geschichtlichkeit des Johanneesevangeliums." 3. „Die Herrlichkeit unsers Herrn Jesu Christi im Johanneesevangelium." 4. „Angst und Freude im Lichte des Johanneesevangeliums", wo Haußleiter in der schweren Zeit des Weltkriegs aus dem Johanneesevangelium ausführte: Jesus ist der Überwinder der Angst und der Bringer vollkommener, unaufhörlicher Freude. 5. „Zwei apostolische Zeugen (Andreas und Philippus) für das Johanneesevangelium", in der er mit guten Gründen und in feiner Beweisführung nachweist, daß der merkwürdige Plural am Schluß des Evangeliums, Kap. 21, 24: „Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeugt und hat dies geschrieben, und wir wissen, daß sein Zeugnis wahrhaftig ist" ein unausprechbares Zeugnis für das Johanneesevangelium aus dem Apostelkreise selbst ist, wie Haußleiter schließt: „Der Zebedaie Johannes ist der Verfasser des vierten Evangeliums. Andreas und Philippus sind seine Zeugen." (S. 133.) Diese Annahme begründet er namentlich aus Kap. 21, 2, wo neben Simon Petrus, Thomas, dem Zwilling, Nathanael von Kana, Galiläa, den beiden Söhnen Zebedaï, noch andere „zween seiner Jünger" genannt werden. Daß diese beiden ungenannten Jünger Andreas und Philippus seien, haben übrigens schon Johann Gerhard, der große Ausleger des siebzehnten Jahrhunderts, der gelehrte Engländer John Lightfoot und in neuerer Zeit besonders E. W. Hengstenberg, entschieden der beste neuere Ausleger des Johanneesevangeliums, mit Nachdruck behauptet. Der 6. Aufsatz hat den Titel „Der kleinasiatische Presbyter Johannes vor der Kritik", worin der Verfasser mit großem Geschick nachweist, daß der von Eusebius in seiner Kirchengeschichte erwähnte Presbyter Johannes kein anderer ist als der Evangelist Johannes. Der 7. Artikel trägt den Titel „Die apokalyptischen Reiter". — Vorstehendes war schon geschrieben, als wir in den Kirchenblättern die Nachricht von dem am 2. November 1928 erfolgten Tode Haußleiters lasen. Er starb im achtundsiebzigsten Lebensjahr in Greifswald, wo er als Professor der Theologie an der Universität und Geheimen Konsistorialrat lebte. Er war ein hervorragender Vertreter der positiven Theologie und hat auch in der Union sein Luthertum festgehalten und bekannt. Er stammte aus Bayern, war ein Landsmann und Studienfreund unsers D. E. A. W. Krauß, der noch kurz vor seinem Tode einen Brief von ihm erhalten hatte, hat zuerst als Gymnasiallehrer in Erlangen und dann als Theologieprofessor in Dorpat gewirkt. Seine Arbeiten zeichneten sich aus durch Akribie und Solidität und durch rechte Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift. Er hat auch die Schmach Christi getragen. Gerühmt wird an ihm besonders auch seine persönliche Frömmigkeit und seine Gewissenhaftigkeit in der Ausbildung von Predigern.

Die zweite und dritte Schrift behandeln besondere kritische Fragen in bezug auf das Johannesevangelium. Beide Werke bilden Teile der größeren Reihe „Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, herausgegeben von Prof. D. A. Schlatter in Tübingen und Prof. D. W. Lütgert in Halle“. Alle diese Beiträge sind mehr wissenschaftliche Monographien. Die Schrift von D. F. Büchsel, gegenwärtig Professor der neutestamentlichen Theologie in Rostock, behandelt eine Frage, die heutzutage viel verhandelt wird, nämlich das Verhältnis des Johannesevangeliums und der Johannesbriefe zum hellenistischen Synkretismus. Die ganze moderne Theologie ist ja religionsgeschichtlich orientiert, und es ist eine Annahme ihrer kritisch gerichteten Vertreter, daß eben auch Johannes in seinen merkwürdigen Begriffen von den gleichzeitigen ähnlichen Vorstellungen des Hellenismus abhängig sei. So geht der Verfasser dieser Frage nach und untersucht die bekannten johanneischen Begriffe Logos, Licht, Herrlichkeit, Gnade, Wahrheit, Erkennen usw. und vergleicht sie mit dem, was über den hellenistischen Synkretismus überliefert ist. Seine Untersuchung zeigt, daß diese Begriffe, obwohl sie auch in der damaligen griechischen Kulturwelt sich finden, doch stets aus dem alttestamentlichen Boden ruhen und sein Grund vorliegt, sie aus der hellenistischen Gnosis abzuleiten. So wird sie eine Verteidigung des Evangeliums, ohne daß wir ihr überall folgen und alle ihre Ausführungen annehmen könnten. Aber auch solche speziellen Untersuchungen dienen schließlich der tieferen Erfassung des Evangeliums.

Dasselbe gilt von der dritten Schrift, bei der schon der Untertitel frappiert. Bornhäuser ist eben ein eigenartiger neutestamentlicher Exeget, und in seinen Werken — wir haben einige derselben gelesen — hat er oft ganz neue Ausführungen und Erkenntnisse, die immer interessant und öfters lehrreich sind, wenn auch häufig nicht annehmbar. So auch bei diesem Buche. Es ist fast allgemein anerkannt, daß das Johannesevangelium für die kleinasiatische, griechische Leserkwelt bestimmt war, in deren Mitte sich Johannes die letzten dreißig Jahre seines Lebens aufgehalten und wo er in Ephesus als Zentrum gewirkt hat. Dies hier weiter auszuführen, würde jetzt zu weit führen. Bornhäuser geht nun das ganze Evangelium durch, indem er mit dem wunderbaren Prolog den Anfang macht, und meint, der Leserkreis sei nicht die griechische, sondern die jüdische Welt. Er sagt ausdrücklich im Vorwort: „Auf die immer erneute Frage: Wer kann dies alles verstehen? ergab sich mir immer dieselbe Antwort: Nur Israeliten. Lange hielt ich das Evangelium für eine Schrift an Christen aus Israel. Erst später traten die Beobachtungen hinzu, die mich bestimmten, das „Damit auch ihr glaubet“ (Kap. 19, 35) ganz ernst zu nehmen und das Evangelium als Missionschrift zu fassen.“ (S. III.) Wir können diese These nicht annehmen; aber auch bei diesem Werke kann gesagt werden, daß so manche Einzelbemerkung und Ausführung dazu dient, das Evangelium Johannis besser zu verstehen; und daß auch dieses Evangelium, wie alle neutestamentlichen Schriften, auf dem Alten Testamente ruht, ist ja eine bekannte Tatsache.

L. F.

Luthers deutsche Bibel. Ein Beitrag zur Frage ihrer Durchsicht. Von Emanuel Hirsch. Chr. Kaiser-Verlag, München. 109 Seiten 6×9. Preis: M. 3.20.

Dies ist eine der interessantesten und wertvollsten Schriften, die ich in letzter Zeit gelesen habe. Der Verfasser ist Professor der historischen Theologie in Göttingen und ein Schüler des bekannten hervorragenden, vor nicht langer Zeit verstorbenen Lutherforschers Karl Holl in Berlin. In ihm ist der Lutherbibel ein sehr tüchtiger, gelehrter und besonders auf die sprachlichen Sachen sorgfältig achtender Anwalt erstanden, dessen Stimme hoffentlich nicht vergeblich erschallen wird. Der Anlaß der Schrift ist die Frage einer neuen Durchsicht der Lutherbibel; aber Hirsch ist dabei so verständig, so besonnen, wie man das kaum in den moderntheologischen Kreisen der Gegenwart erwarten würde. Ich möchte am liebsten ganze Abschnitte des Buches zum Abdruck bringen, um so dem Leser zu zeigen, daß er die Schönheit seiner Lutherbibel durch diese Schrift noch viel besser erkennen kann und darum seine Lutherbibel auch noch viel höher schätzen wird. Auch wenn man dem Verfasser nicht in allem folgen kann, so wird man doch fast keine Seite lesen, ohne sich zu freuen, und zugleich den Entschluß fassen, die Lutherbibel so, wie sie ist, beizubehalten und sich gegen die Veränderungen, die damit vorgenommen werden, rechtchaffen zu wehren. Das Buch zerfällt in zwei Teile; der erste

schilbert „Luthers deutsche Bibel und die philologisch-historische Wissenschaft“ (S. 6—62), der zweite „Luthers deutsche Bibel und die Mittel deutschen Ausdrucks einst und heut“ (S. 63—101).

Ein paar Worte aus dem Buche seien mitgeteilt: „Die Bibel ist kein Buch wie andere Bücher. Sie erschöpft ihren Willen nicht darin, uns zu bilden und zu belehren, zu bewegen und zu erfreuen. Sie zeugt uns von unserm Schöpfer und Herrn. Sie will, daß wir vor diesem Zeugnis stillestehen und hören, daß wir uns über ihr besinnen und danach tun. Sie will darum auch nicht einmal, sondern immer wieder, täglich, gelesen sein. Mit Gott wird man nie im Leben fertig, und das Buch, das von ihm zeugt, lernt man nicht aus. Nur wenn man ein ganzes Leben an die Bibel setzt, nur wenn man glaubend, betend mit ihr zusammenwächst, fängt man überhaupt an, sie zu verstehen. Alles, was wir bisher über Luthers deutsche Bibel uns klargemacht haben, zeigt, wie sie auch sprachlich ganz und gar auf diesen Zweck hin durchgebildet gewesen ist. Die hinreißende Schönheit ihrer Sprache ist, wenn man sie zum hundertsten Male liest, noch ebenso neu und jung wie beim ersten Male. Die Eindringlichkeit, mit der sie redet, bringt jedes Wort und jedes Ding gegenwärtig nah, und die Lebendigkeit ihrer Stimme macht ihr Zeugnis zu einer den Menschen in seinem Herzen treffenden Anrede. Ihre Worte sagen es schon durch ihre Form, daß sie im Herzen verwahrt und bewegt sein wollen. So hat Luther das Zeugnis der Bibel auch im sprachlichen Ausdruck durchsichtig zu machen gesucht, auf daß die gewaltige Verkündigung voll Ernstes und Trostes ja recht vernommen werde.“ (S. 92. 93.)

An einer andern Stelle sagt Hirsch: „Die Lutherbibel ist an sich doch ein Kunstwerk; unzählige Stücke in ihr, so das Gesicht Ezechiel 37, das Fichte, der das Zitieren haßte, auf einem Höhepunkte seiner Reden verlas, oder die Geschichte vom Jüngling zu Nain oder die vom verlorenen Sohn ... haben nichts Ebenbürtiges neben sich in der ganzen deutschen Literatur.“ (S. 96.)

Vielleicht kommen wir bei anderer Gelegenheit etwas ausführlicher auf dieses mit Recht Aufsehen erregende kleine Buch zurück. Wir schließen die Anzeige mit drei Lutherworten, die Hirsch als Motto seiner Schrift vorangestellt hat und die ganz gewiß die Sache treffen. Luther sagt: „Die [deutsche] Biblia — daß ich mich zwar nicht lob', sondern das Werk lobt sich selber — ist so gut und köstlich, daß sie besser ist als alle versiones griechisch und lateinisch, und man findet mehr drinnen als in allen commentariis; denn wir tun die Stöck' und Plöck' aus dem Weg, daß ander' Leut' ohn' Hindernuß drinnen lesen mögen.“ (Weim. Ausg., Tischreden, 5, 5324.) „Ihr habt's nun gar in der Heiligen Schrift; sehet nur, daß ihr's nach meinem Tod wohl gebraucht. Es hat uns Arbeit genug gestanden, wird aber von den Unsern wenig geachtet.“ (Tischreden, 2, 2790 b.) „Die Heilige Schrift ist ein weiter, gewaltiger Wald, aber kein Baum ist drinnen, den ich nicht geschüttelt hab' mit meiner Hand.“ (Tischreden 1, 674.) L. F.

The Origin of Paul's Religion. The James Sprunt Lectures, delivered at Union Theological Seminary in Virginia. By *J. Gresham Machen*, D. D., Assistant Professor of New Testament Literature and Exegesis in Princeton Theological Seminary. The Macmillan Company, New York. 329 Seiten 6×8¾, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: \$2.50. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieses Werk des bekannten Professors der neutestamentlichen Einleitung und Auslegung am Presbyterianerseminar in Princeton, N. J., haben wir schon in dieser Zeitschrift (Jahrg. 70, S. 148) angezeigt. Jetzt liegt die vierte Auflage vor, ein Zeugnis, daß das Buch einen weiteren Leserkreis gefunden hat. Mit Recht; denn Machen tritt in diesem Werke einem weitverbreiteten und gefährlichen Irrtum der modernen Theologie entgegen, der sogenannten religionsgeschichtlichen Auffassung und Erklärung des Christentums, wobei der einzigartige Charakter des Christentums in Abrede gestellt und es als eine synkretistische Religion hingestellt wird. Nach einer Einleitung behandelt Machen in sieben Kapiteln „The Early Years“ (of St. Paul), „The Triumph of Gentile Freedom“, „Paul and Jesus“, „The Religion of the Hellenistic Age“, „Redemption in Pagan Religion and in Paul“, „The Lordship of Jesus“. Der Hauptpunkt des ganzen Werkes ist der Nachweis, daß das Christentum einen übernatürlichen Ursprung hat und darum eine einzigartige Religion ist. L. F.

Zeitschrift für systematische Theologie, herausgegeben in Verbindung mit **Paul Althaus**, Erlangen, **Emmanuel Hirsch**, Göttingen, und **Georg Wehrung**, Halle a. S., von **Karl Stange**, Göttingen. Sechster Jahrgang, 1928. Zweites Vierteljahrsheft. Druck und Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. 235 Seiten $6\frac{1}{2} \times 9\frac{1}{2}$. Preis: M. 5.50. Abonnement jährlich: M. 20.

Inhalt: Schomerus: „Der Seelenwanderungsgedanke im Glauben der Völker“, S. 209 bis 277. Hermann: „Luthers These ‚Gerecht und Sünder zugleich‘“, S. 278 bis 338. Stange: „Luther und das fünfte Laterankonzil“, S. 339 bis 444. Literatur, S. 445.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Der Präsident der Valparaiso University, D. Dau, teilt uns mit, daß diese Anstalt am 15. März in den Verband der North Central Association als Glied aufgenommen wurde und damit „akkreditiert“ ist. D. Dau fügt hinzu: „Damit ist eine große Schwierigkeit, mit der unsere Anstalt zu ringen hatte, aus dem Wege geräumt. Aber der neue status unserer Anstalt legt der Verwaltung eine überaus ernsthafte Verantwortlichkeit auf, insofern sie eine lutherische Anstalt sein soll. Gott schenke uns ferner seine Gnade, damit wir hier ganz und gar auf die rechte Bahn kommen!“ Mit der „Akkreditierung“ ist Valparaiso University das Zeugnis ausgestellt, daß sie in wissenschaftlicher Beziehung auf gleicher Linie mit den Staatsuniversitäten und andern öffentlich anerkannten Universitäten des Landes steht. Nun gilt es, das Recht der Sonderexistenz, die *differentia specifica*, im Auge zu behalten, nämlich das Lehren in allen Abteilungen so zu gestalten, daß die Studierenden in ihrem christlichen Glauben nicht geschädigt, sondern vielmehr gestärkt werden. — Viele ehemalige Abiturienten unserer Brongville-Concordia stehen im Missionsdienst in Indien. Darüber schreibt Dr. Stein im *Atlantic Bulletin*: „Burton, Geddel, Kuolt, Lang, Miller, Rasch, v. Schlichten, Schulz, Stevenson, diese neun, gegenwärtig tätig in unserer Mission in Indien, haben ihre Vorbereitung auf St. Louis hier in unserer Brongville-Concordia erhalten. Nach dem Synodalkalender von 1929 stehen jetzt sechsunddreißig Missionare unserer Synode im Dienst der Arbeit in Indien. Ein Viertel der dortigen Missionare haben in Brongville studiert. Am Palmsonntag oder zu Pfingsten wird wiederum eine größere Zahl von Söhnen aus unsern Gemeinden konfirmiert. Viele unserer Brüder im Amt haben schon seit Monaten sich gefragt, ob nicht dieser oder jener gewonnen werden könnte für den Dienst am Wort. Manche Pastoren haben in dieser Hinsicht trübe Erfahrungen gemacht; aber der Christ weiß, man muß sich in diesem Leben auf solche Enttäuschungen gefaßt machen. . . . Es ist ein Opfer, wenn man seinen Sohn Pastor werden läßt; man macht sich nicht gerne vertraut mit dem Gedanken, der Sohn geht einst in ein fernes Heidenland. Der Atlantische Distrikt dankt Gott, daß er in so reichem Maße unsere Eltern und Söhne dazu willig und bereit gemacht hat. Mit Recht erfolgt das Gebet, daß auch in diesem Stück es noch besser werde von Jahr zu Jahr. Diese ganze Ausführung kommt daher, daß kürzlich P. Paul Geddel in unserm Turnsaal einen Vortrag hielt über Mission in Indien, wobei er Gelegenheit hatte, auch auf seine per-

fönlischen Erfahrungen einzugehen. Dadurch wird das Band zwischen Missionar, Gemeinde und Brongville von selbst stärker. Manche unserer Missionare werden direkt von einzelnen Gemeinden unterstützt, andere von christlichen Eheleuten; alle stehen im Dienst der Synode. In der jetzigen Passionszeit ist unser Predigen, Denken und Beten auf die Wahrheit gerichtet: Christus ist um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt. Eng verbunden mit dem Passionsgedanken ist der Reichsbefehl Christi: „Gehet hin in alle Welt!“ Die Ausbildung von Predigern, Lehrern und Missionaren paßt hinein in die Versenkung in das Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi. Gott segne an uns allen auch die diesjährige Passionszeit!“ — P. O. S. Restin, unser Immigrantemissionar in New York, ist am 25. Februar plötzlich gestorben. An seine Stelle ist P. C. E. Gallman von Beardstown, Ill., getreten. So berichtet das *Atlantic Bulletin*. F. P.

Die Evangelische Synode von Nordamerika denkt an weitere Union. Das Blatt *The Church at Work in Greater St. Louis* berichtet: „Schon seit einigen Jahren hat die Evangelische Synode von Nordamerika eine Union mit der reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten, der Evangelischen Kirche und der Kirche der Vereinigten Brüder in Christo in Erwägung gezogen. Die Evangelische Synode von Nordamerika war durch ein Komitee vertreten, das aus D. Niebuhr vom Eden-Seminar bei St. Louis, Dr. Frankenfeld von Rochester, N. Y., P. Göbel, W. C. Hazelbeck von Portsmouth, D., J. C. Fischer von Evansville, Ind., und John W. Müller von St. Louis bestand. In einer Versammlung, die am 7. Februar in Dayton, O., abgehalten wurde, hat das gemeinschaftliche Komitee der vier Kirchengemeinschaften eine Unionsbasis zustande gebracht und einstimmig angenommen, die jetzt in den Gemeinden der vier Kirchengemeinschaften zirkuliert.“ F. P.

Glaubensmengerei und Christusverleugnung in der Stadt New York. Hierüber berichtet der „Luth. Herald“ aus dem „Christl. Botschafter“: „Protestanten, Juden und Katholiken folgten der Einladung des jüdischen Männervereins zu ihrem Temple Emmanuel an der Fifth Avenue. Die Überreichung einer amerikanischen Fahne durch Milton J. Gordon, Vorsitzender der amerikanischen Good-will Union, sollte sich zu einer allgemeinen Brüderungsversammlung gestalten. Darum wurde als bedeutungsvoll hervorgehoben, daß ein Katholik und ein Episkopale die Fahne stifteten; ein Jude wurde beauftragt, sie zu überreichen. Jeder konfessionelle Unterschied sollte wegfallen. Dr. S. Parkes Cadman sagte: „Im tiefsten Grunde sind wir alle gleich. Unter unsern Verschiedenheiten sind wir alle eins in dem allmächtigen Gott, bei dem alle unsere Differenzen in nichts versinken.“ Dr. Robbins, Dekan der Kathedrale St. John the Divine, sagte: „Wir dienen alle dem einen wahren Gott, dessen Ehre heilig ist. Wir kennen ihn als einen Gott, der seine Ehre mit niemandem teilt; aber die Huldigung, die ihm allein zukommt, wird ihm gegenwärtig durch einen gemeinsamen Feind streitig gemacht. Dieser Feind ist der Materialismus; er verwüftet Dinge, die Juden und Christen heilig sind. Der Materialismus legt seine kalte Hand auf unsere Musik, auf unsere Kunst, auf unsere Dichtkunst, auf unsere Industrie und unsern Handel. In unserer Zeit ruft der Materialismus oft von unsern höchsten Plätzen herab: Es gibt keinen Gott als den Mammon, und Prosperität ist sein Prophet.“ Der Name Jesu wurde,

wie es scheint, sorgfältig vermieden. Gibt es Friede ohne den Friedefürsten?“ — Wenn Dr. Cadman sagt: „Im tiefsten Grunde sind wir alle gleich“, so hat er insofern sehr wahr geredet, als Juden, Katholiken und Allertweltsprotestanten wie Cadman und Gesinnungsgeoffenen einander darin gleich sind, daß sie Christum, den gottmenschlichen Erlöser, als den einzigen Trost der Sünder im tiefsten Grunde ihres Herzens hassen. Ihr eigentlicher Protest richtet sich nicht gegen den Materialismus — dem dienen sie ja selbst —, sondern gegen das Wort vom Kreuz. J. T. W.

Gemeinschaftliche protestantische Gottesdienste in St. Louis (noonday meetings) wurden in der Woche vom 11. bis zum 15. März in folgender Paarung angekündigt: Montag: Baptisten, Kongregationalisten, Episcopale; Dienstag: Bischöfliche Methodisten und die Jünger Christi (Disciples); Mittwoch: die Bischöflichen Methodisten des Südens und die Vereinigten Lutheraner [U. L. C.]; Donnerstag: die Evangelischen; Freitag: die Presbyterianer U. S., die Presbyterianer U. S. A. und die Vereinigten Presbyterianer. J. P.

Die Meldefrist für Priester in Mexiko verlängert. So meldet die Affoziierte Presse aus Mexico City unter dem 3. März: „Auf eine Petition Monsignor Guizar Balencias, Bischof von Chihuahua, hin verlängerte heute Präsident Emilio Portes Gil die Frist, in der die katholischen Priester der Regierung ihre Adressen mitteilen müssen, bis zum 15. März. Die Frist, die zuerst in der Verordnung genannt worden war, war am 1. März abgelaufen. In seiner Petition sagte der Bischof, daß viele Priester in abgelegenen Ortschaften lebten, so daß sie bisher der Aufforderung noch nicht hätten nachkommen können. Seit dem Erlaß der Verordnung am 11. Februar haben sich 1,266 Priester bei der Regierung eintragen lassen.“

J. P.

Ein Urteil über Missouri. In dem Blatt „Die Reformation“ schreibt P. Becker aus Brasilien in einem Leitartikel, betitelt „Der deutsche Protestantismus in Brasilien“, über die Missourishnode: „Schließlich sei noch die Streitschrift ‚Prüfet die Geister‘ erwähnt, die die Missourishnode über den Unterschied zwischen ihr und der Riograndenser Synode hat erscheinen lassen. Diese Schrift kommt zu dem Ergebnis, daß eine ‚unierte‘ Kirche wie die Riograndenser Synode gar kein Bekenntnis habe und kaum noch den Namen einer Kirche verdiene. Sie will besonders Neueingewanderte zu bestimmen suchen, sich nicht an die ‚falschgläubige‘ Riograndenser Synode anzuschließen, sondern an die einzige Kirche der ‚reinen Lehre‘ und der ‚schriftgemäßen Praxis‘, die es in Südamerika gibt, nämlich an die Missourishnode. Ein derartiges Vorgehen wirkt weder kirchlich aufbauend, noch fördert es die Deutschthumsarbeit.“ — Die Riograndenser Synode hat sich im Januar dieses Jahres dem Deutsch-Evangelischen Kirchenbund angeschlossen und ist dadurch mit dem deutschen Protestantismus in ein engeres Verhältnis getreten.

J. T. W.

II. Ausland.

Ein Kirchlokal für die Arbeit der Elßässischen Freikirche in Paris. Präses Martin Strafen-Strasbourg macht bekannt: „Vor einiger Zeit wendeten sich einige Glaubensbrüder in Paris, die aus der Missourishnode in Amerika stammen, an unsere Freikirche im Elßaß mit der Bitte um kirchliche Bedienung. Da nun auch immer einige Leute aus unsern Kreisen sich

in Paris kurze oder längere Zeit aufgehalten haben, beschlossen wir, ab und zu auch in Paris einen lutherischen Gottesdienst zu halten. Der Unterzeichnete ging deshalb im November nach Paris, um dort die Glaubensgenossen aufzusuchen und sie mit Wort und Sakrament zu bedienen. Zwar war es eine sehr kleine Versammlung, sechs Personen, wie ja die Anfänge im Reich Gottes auch sonstwo auf Erden mit dem kleinen Senftorn zu vergleichen sind. Im Januar war die Schar der Zuhörer schon ein wenig größer, und für den Gottesdienst im Februar sind wieder einige andere Glaubensgenossen angemeldet. Zudem haben wir nun auch für unsere Gottesdienste ein geeignetes Kirchlokal gefunden. Der Vorstand der American Church of Paris hat uns freundlichst die Kirche dieser amerikanischen Gemeinde für Sonntagnachmittags zur Verfügung gestellt. Diese ist zentral gelegen, 21 Rue de Berri (8e), und bietet Raum für alle Zuhörer, die wir nur zusammenbringen können, und noch viel mehr. Es soll nun vorläufig monatlich einmal Gottesdienst in Paris in deutscher und, wenn nötig, auch in englischer Sprache gehalten werden, und zwar am vierten Sonntag im Monat, um halb vier Uhr. Wer von Glaubensgenossen in Paris weiß, die eine lutherische Predigt hören wollen, wird gebeten, sie auf unsere Gottesdienste aufmerksam zu machen, auch deren Namen und Adressen dem Unterzeichneten mitteilen zu wollen: Martin W. Strafen, 6a, Place d'Austerlitz, Strasbourg (Bas-Rhin). In Paris wende man sich um Auskunft an H. C. Schütte, 6 Square La Fontaine (16), Telephone Auteuil 65-37. M. W. S."

F. P.

Lutherischer Weltkonvent 1929. Hierüber teilt der „Luth. Herald“ das Folgende mit: „Wie im Jahre 1923 in Eisenach, so soll in diesem Jahr in Kopenhagen ein lutherischer Weltkonvent, der zweite dieser Art, vom 26. Juni bis zum 4. Juli, zusammentreten. Die lutherischen Kirchen und Kreise, die dort vertreten sein werden, lassen sich in drei Gruppen gliedern: 1. die nordischen Gruppen: Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland und Lettland; 2. die mitteleuropäischen: Deutschland, Rußland, Polen, Jugoslawien, Rumänien, die Tschechoslowakei, Ungarn, Frankreich, die Niederlande; 3. die amerikanische. Zu den Fragen, die zur Verhandlung stehen, gehören Gegenstände wie die folgenden: ‚Die Entstehung und Bedeutung des Großen und des Kleinen Katechismus Luthers.‘ Vortrag, ohne Verhandlung, durch einen Amerikaner. ‚Was kann und muß die gegenwärtige Generation in der Erziehung tun, um das Glaubenserbe der Väter der nächsten Generation zu überliefern?‘ Redner aus Deutschland, Dänemark, Rumänien. ‚Glaube und Bekenntnis der Kirche im Lichte von Marburg 1529 und Augsburg 1530.‘ Redner: ein Deutscher. ‚Was hat das Luthertum in seiner Eigenart der Christenheit auf Erden zu geben?‘ Redner aus Schweden, Amerika, Polen, Deutschland. ‚In welchem Sinne haben wir um eine innere Erneuerung unserer Kirche zu ringen?‘ Redner aus Deutschland, Norwegen, Ungarn. ‚Christentum und Welt nach lutherischer Auffassung.‘ Redner aus Amerika, Deutschland, Finnland. ‚Die lutherische Kirche und die soziale Not.‘ Redner aus Norwegen, Österreich, Frankreich. ‚Was kann geschehen, um die innerliche Verbindung der lutherischen Kirchen untereinander zu fördern?‘ Redner aus Dänemark, Amerika, Deutschland, Holland. ‚Fürsorge für bedrängte Glaubensbrüder‘ (Diafpora usw.). Redner aus Deutschland, Finnland, Lettland. ‚Welche Hauptprobleme erwachsen der lutherischen Missionsarbeit aus der gegenwärtigen

Situation?“ Redner aus Amerika, Indien, China, Madagaskar. Die offiziellen Sprachen in den Verhandlungen sind Deutsch und Englisch. Für jede Verhandlung werden Leitsätze in diesen beiden Sprachen verteilt.“ — Der Lutherische Weltkonvent wird sich, wie der Leser sieht, an eine reichgedeckte Tafel setzen. Für die verhältnismäßig kurze Zeit der Tagung ist das Programm fast zu reichhaltig; die Gefahr liegt nahe, daß manche der Gegenstände nicht genügend berücksichtigt werden können. Schon die ersten vier Themata bieten eine solche Masse Stoff, daß sie allein hinreichen dürften, um den Weltkonvent voll und ganz zu beschäftigen. Im großen und ganzen ist die Auswahl der Gegenstände eine vortreffliche. Mögen sie alle nach Schrift und Bekenntnis eingehend studiert werden! Weshalb der erste Vortrag „ohne Verhandlung“ sein soll, verstehen wir nicht. Gerade daran könnten und sollten sich wichtige und wertvolle Verhandlungen knüpfen!

J. T. M.

D. Heinrich Laible gestorben. über das Ableben dieses durch seine wissenschaftlichen Werke weithin bekannt gewordenen Mannes schreibt die „N. G. Z. R.“: „Am 14. Februar starb in Rothenburg a. d. Tauber Prof. D. Heinrich Laible nach vollendetem achtundsiebzigsten Lebensjahr, nach längerem Leiden an Herzlähmung. Er war am 23. Januar 1851 in Nördlingen geboren, studierte in Erlangen zuerst Theologie, dann Philologie, blieb aber sein Leben lang Theolog, obwohl sein Beruf als Gymnasiallehrer ihn unter die Philologen einreichte. Die Hauptzeit seines Lebens brachte er in Rothenburg a. d. Tauber zu, wo er am dortigen Progymnasium bis zu seiner Emeritierung wirkte. Als Lehrer war er Original; es ging in seiner Klasse nicht gedrückt her, aber er wußte Zucht zu halten, und die Schüler lernten viel bei ihm. Das rühmten ihm viele nach, daß er die Fundamente legte, die sicher trugen; dankbar gedachten sie seiner Geduld mit den Schwachen und wie gut er etwas beizubringen verstand. Seine stille Liebe aber war das Hebräische und da vor allem der Talmud. Mit den Jahren wurde er einer der größten Talmudkenner der Gegenwart, ein Mann von Weltruf; auch die gelehrten jüdischen Rabbiner sprachen mit Achtung von ihm. Wie hoch er in ihren Kreisen geschätzt wurde, bewies das Geschenk des babylonischen Talmuds, eines riesigen, in Amerika gedruckten Folianten, der in ganz wenigen Exemplaren hergestellt und nur einigen Auserwählten zugesandt wurde. Nicht minder galt sein Name in den Kreisen der theologischen Wissenschaft. Am bekanntesten wurde er durch seine Schrift ‚Jesus im Talmud‘. Außer dieser hat er kleinere, kostbare Studien veröffentlicht, so über den ‚zerrissenen Tempelvorhang‘ (in dieser Kirchenzeitung erschienen) u. a. Die theologische Fakultät Erlangen würdigte seine Bedeutung und ernannte ihn zu ihrem Ehrendoktor. Er hätte viel mehr schreiben können — er hatte eine Masse Wissen, machte immer neue, interessante Entdeckungen —, aber er scheute sich, etwas drucken zu lassen, was nicht zehnmal gesiebt war. Immer wieder entdeckte er Mängel bei sich; so blieben seine Publikationen klein an Zahl. Bei der hohen Anforderung, die er an sich selbst stellte, konnte er sich nicht genug entrüsten über die Oberflächlichkeit, mit der von mancher Seite Talmudübersetzungen auf den Markt geworfen oder der Talmud von manchen neutestamentlich verwertet wurde. So sehr er die Heranziehung des Talmuds zur Auslegung der Evangelien nötig fand [? u. u. W.], so wenig Freude hatte er an der schnellfertigen Art, mit der es vielfach geschah. ‚Das wimmelt ja von Fehlern!‘ schrieb er

einmal und gab ein ihm zur Besprechung übersandtes Buch zurück. Noch unversöhnlicher stand er gegen die modernkritische Theologie. Ihm war das Alte Testament das Buch göttlicher Offenbarung, kein Buch menschlich-religiöser Entwicklung, sondern göttlicher Kundgebungen, göttlicher Wahrheit. Er sah in ihm Gottes Wort, die Schrift, die von Christo zeugt. Wer ihm die Bibel anrührte, der rührte seinen Augapfel an. Seine Bibel, sein Gott, sein Herr Christus war die tiefste Leidenschaft seiner Seele. Er konnte in seinem Urteil scharf werden, wenn er bei akademischen oder praktischen Theologen Unehrenerbietigkeit gegen die Schrift, Überheblichkeit gegen das autoritative Wort Gottes fand. Bis ins hohe Alter blieb er bei dem Glauben, den er im väterlichen Hause gelernt hatte; es war der Glaube der Erweckungszeit, wie er sich in den Namen Röhre, Wilmar, Ludwig Harnis charakterisiert. In diesem Glauben suchte er seinem Herrn zu dienen, betrieb er seine Talmudstudien, schrieb er, was er geschrieben hat. Er war durch und durch Herzenstheolog, persönlich von seltener Bescheidenheit, der von seinem großen Wissen urteilte: „Ich weiß, daß ich nichts weiß.“ Sein letztes Leiden trug er mit großer Geduld; sein Geist blieb klar und jugendfrisch bis ans Ende. Durch einen sanften Tod rief ihn Gott in die ewigen Gärten des Friedens ab. *Requiescat in pace, et lux aeterna ei luceat!*“

J. L. M.

Cur? Die „A. E. L. R.“ berichtet: „Als Nachfolger des im Juni verstorbenen Professors der systematischen Theologie D. Willy Rüttge in Heidelberg ist der bisherige dortige außerordentliche Professor Lic. Theodor Odenwald berufen worden. Die Berufung Odenwalds geschah unter dem bestimmten Gesichtspunkt, daß neben D. Zelle, als dem bewußten Vertreter positiv-lutherischer Theologie, ein Vertreter der modern-liberalen Theologie an der Fakultät wirken sollte.“ Wir fragen uns: Warum dies? Ist der theologische Unterricht etwa ein Aushandel?

J. L. M.

Das Kirchenlied als Gassenhauer. Die „Deutsche Zeitung“ schreibt, wie in der „A. E. L. R.“ mitgeteilt wird: „Es war nicht nötig, daß Heinz Hilpert das bekannte Kirchenlied ‚Vom Himmel hoch, da komm’ ich her‘ mit neuem Text als Kabaretteinlage in den Falschstaffspuß der ‚Lustigen Weiber von Windsor‘ aufnahm. So etwas verletzt und greift an. So etwas ist vor allen Dingen unnötig, geist- und witzlos. Wir finden es empörend und beispiellos, mit welcher Kühnheit derartige ‚Vorträge‘ gebracht werden. Die ganze Darstellung des betreffenden Geistlichen wurde verfehlt gespielt. Dieser Pfarrer war ein Ganzwurst und christlicher clown. Hier demaskiert sich die Absicht des Deutschen Theaters. Die christliche Weltanschauung soll lächerlich gemacht werden. Hier geben wir jede Kritik der künstlerischen Leistung auf. Wir fordern das Deutsche Theater auf, die Einlage des Kirchenliedes ‚Vom Himmel hoch, da komm’ ich her‘ sofort aus der Auf- führung der schauspielerischen Darbietung zu streichen. Es geht nicht um Muckertum und Philistertum, sondern um die Achtung eines anständigen Gefühls und des religiösen Bekenntnisses.“ Hierzu bemerkt die „A. E. L. R.“: „Das Ganze paßt in die Passionszeit: ‚Sie singen an, ihn zu ver-spotten und zu verspeien.‘ Und im deutschen Volk ‚speit‘ man mit. So weit sind wir gekommen!“

J. L. M.

Protestanten in Deutschland. Aus der Zeitschrift „Das Evangelische Deutschland“ teilt das *Atlantic Bulletin* folgendes mit: „Es gibt gegenwärtig in Deutschland 40,369,856 Protestanten, die sich auf 28 Staats-

oder Landeskirchen verteilen, von denen die größte 19,572,502, und die kleinste 43,721 Glieder zählt. Von den 28 Staatskirchen werden bloß 13 als evangelisch-lutherisch klassifiziert. Diese haben eine Gesamtgliedschaft von 12,540,243. Die andern 15 Staatskirchen werden „evangelisch“ genannt. Aber auch in den „evangelischen“ Landeskirchen werden die Kinder wohl zumeist im Lutherschen Katechismus unterrichtet, und diese werden darum meist als lutherisch angesehen. Außerdem gibt es eine Anzahl Freikirchen, deren Luthertum ausgeprägter ist als das der meisten Landeskirchen; zu diesen gehört auch die mit unserer Missourisynode eng verbundene Sächsische Freikirche.“

F. P.

Zum Problem der Kameradschaftsehe. Unter dieser Überschrift bespricht Lic. Dr. Schreiner=Spandau die neue, von dem amerikanischen Jugendrichter Ben Lindsey vorgeschlagene „Ehereform“. Wir greifen einige Sätze aus dem langen Artikel heraus. „Während Amerika wenig Notiz von ihm nimmt, werden seine beiden Bücher ‚Die Revolution der Jugend‘ und ‚Kameradschaftsehe‘ in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet und gelesen. Die Fanfare, in die er stößt, ruft nicht nur auf zum Kampf gegen die ‚Heuchelei der christlichen Sexualmoral‘, sondern zu einer Ehereform großen Stils. Das Wesen der Kameradschaftsehe beruht auf leichter Scheidungsmöglichkeit und grundsätzlicher Kinderlosigkeit. Sie ist weder als ‚Probeehe‘ in früher vorgeschlagenem Sinne noch als ‚Zeitehe‘ im Sinne von Charlotte Buchow=Homeyer gedacht, sondern als eine im Recht zu verankernde Einrichtung, die der Geschlechtsnot der Jugend und den aus ihr entstehenden Verwahrlosungserscheinungen vorbeugen soll. Sie will grundsätzlich die ‚eigentliche‘ Ehe als Dauer- und Einehe nicht ersetzen, sondern zu ihr hinführen.“ Das Fluchwürdige an der Kameradschaftsehe beschreibt Dr. Schreiner, wie folgt: „Der neue Ruf kommt zu uns im Gewande der Ehrlichkeit. Aber seine Verlogenheit ist noch schlimmer als die doppelte Moral, an der die bürgerliche Ehe heute vielfach leidet. Man will die Liebe, aber man will nicht ihre schöpferische Mächtigkeit. Man will die Gabe der Natur, aber nicht die Aufgabe. Man will die Lust, aber nicht die Verantwortung. Die Kameradschaftsehe betrügt die Frau um das Beste, was sie besitzt: ihre Berufung zur Mütterlichkeit. In der Trennung von Liebesgemeinschaft und Geschlechterfolge liegt, wo immer sie grundsätzlich bejaht wird, ein schwerer Betrug der Natur. Der spätere Übergang zur Familienehe wird unfähig erschwert. Wer jahrelang bewußt das Kind abgelehnt hat, wird unfähig, es überhaupt noch zu wollen. Der Naturalismus zerstört zuletzt seine eigenen Voraussetzungen. Zerstörung der Wahrheit bedeutet inuner zugleich Zerstörung des Lebens. Wahrlich, es gehört schon eine Art ethischer Ummachtung dazu, Sexualität und Erotik ohne weiteres in dieselbe Tiefendimension zu verlegen wie jene Liebe, die nicht das Ihre sucht, deren Seele ohne Dienst, ohne Opfer und Bereitschaft zu leiden überhaupt nicht denkbar ist. Es ist darum gar keine Frage, daß der Vorschlag der Kameradschaftsehe nur eine Scheinlösung darstellt, und zwar eine Zwischenlösung zwischen Ehe und Prostitution.“ — Daß der Kinderlosigkeit in Deutschland nicht Vorschub geleistet zu werden braucht, beweist Dr. Schreiner mit dem Folgenden: „1880 kamen auf 1,000 Einwohner im Deutschen Reich 39 Lebendgeburten, 1927 nur noch 18. Im Jahre 1924 zählte Deutschland bereits 2½ Millionen Kinder und Jugendliche bis zu achtzehn Jahren weniger als im Sommer 1914. Der Sexualtod grifft

aus den Trümmern. In Berlin gibt es etwa 200,000 Säuglinge. Die Sterbeziffer überwiegt die Geburtenziffer. Aber 240,000 Sündel! Erst wenn man sich diese Situation klarmacht, kann man den leidenschaftlichen Ruf unserer Zeit nach Ehereform verstehen. In Rußland geht man daran, die rechtliche Form der Ehe in eine bloße Anmeldung von Geschlechtsbeziehungen überzuführen. In Frankreich gewinnt der Gedanke der Wiedereinführung des Konkubinats als anerkannter Rechtsform mit jedem Jahre an Boden. In Deutschland arbeitet der Bund für Mutterschutz und die Gesellschaft für Sexualreform an der Durchführung ähnlicher Bestrebungen. Als Ursache des Zerfalls gilt die heutige bürgerliche Ehe in ihrer Form als Eiche. Der Todfeind aber, gegen den gekämpft wird, ist die „christliche Sexualmoral.“ Was hier über Deutschland gesagt wird, gilt gewiß auch von unserm Lande. Die ernsteste Warnung ist daher auch hierzulande am Platz.

J. L. M.

Kirchenflucht. Aus den „Leipz. N. Nachr.“ meldet die „A. E. L. A.“ das Folgende: „Seit den Tagen der Reformation und Gegenreformation gab es keine religiöse Bewegung in Wien, die so breite Schichten der Bevölkerung erfüllte wie die Kirchaustrittsbewegungen des letzten Jahrzehnts. Im Zeitraum der Jahre 1919 bis 1927, also in den neun Nachkriegsjahren, sind 140,043 Personen aus ihrer Religionsgenossenschaft ausgetreten, im Durchschnitt jährlich 15,560 Personen. Davon waren 119,870 Katholiken, 10,566 Protestanten und Altkatholiken, 8,994 Mosaische und 613 Angehörige anderer Bekenntnisse. Bei Einrechnung der Gewinne im gleichen Zeitraum beträgt der Verlust der Katholiken 113,906, der mosaischen Religion 6,862 Personen, während für Protestanten und Altkatholiken sich ein Zuwachs von 30,415 Personen ergibt. Die große Mehrzahl der in den neun Nachkriegsjahren aus ihrer Religionsgenossenschaft Ausgetretenen wurde konfessionslos. Das Anschwellen der Konfessionslosigkeit in Österreich fällt mit dem Wachstum der marxistischen Bewegung zusammen. Trotz aller Beteuerungen der Austro-Marxisten, daß Religion Privatsache sei, wird vor aller Augen und ganz unbehüllt von sozialistischer Seite der Kampf gegen die Religion, insbesondere gegen die römisch-katholische Religion, betrieben. Allerdings ist nicht zu übersehen, daß auch andere Umstände bei dieser Abfallbewegung mitwirken. So verlassen gewiß zahlreiche Leute deswegen das katholische Glaubensbekenntnis, weil sie sich von den Fesseln eines Ehebandes lösen wollen; auch die starre Ablehnung gewisser strafgesetzlicher Reformen mag eine große Anzahl von Austritten herbeigeführt haben. Aber nicht diese Verluste von Katholiken sind das Charakteristische der Abfallbewegung, sondern daß von ihr alle Religionsgenossenschaften betroffen sind, daß es sich handelt um einen Massenabfall zur Konfessionslosigkeit.“

J. L. M.

Judenmission und Antisemitismus. Zum Abschluß einer Debatte, die sich über dieses Thema in der „A. E. L. A.“ entsponnen hatte, bemerkt die Schriftleitung: „Judenmission muß sein, die hat der Herr befohlen; es ist helle Verblendung, die Juden allein ausschließen zu wollen von dem gnädigen Befehl Christi: Machtet alle Völker zu meinen Jüngern! Darum segnen wir die Judenmission und helfen ihr, wo wir können. Würde Israel sich bekehren, so hätten alle Klagen gegen die Juden ein Ende. Das hindert nicht, daß wir um unsers Volkes willen jeden ‚berechtigten‘ Antisemitismus begrüßen. Niemand kann leugnen, welchen Anteil die

Juden an dem religiösen, moralischen, nationalen und wirtschaftlichen Niedergang unsers Volkes haben; wie vergiftend die jüdische Presse und Literatur weithin wirkt, welch verhängnisvolle Rolle die Juden auf dem Geldmarkt spielen. Sowohl, Israel ist das „auserwählte Volk“, das schafft auch kein Antisemitismus aus der Welt; aber seit sie Christum verworfen haben, stehen sie unter dem Fluch und werden vielen Völkern zum Fluch, bis einst Israels Tag kommt.“ — Wenn die Schriftleitung der „A. E. L. R.“ meint, daß es vor dem Jüngsten Tag noch eine allgemeine Judenbefehrung geben wird, so irrt sie sich. Was Paulus Röm. 11, 7 schreibt, wird zu Recht bestehen. Aber gerade darin liegt für uns die Aufforderung zur Judenmission.

J. T. M.

Deutschland das Klosterreichste Land der Welt. In den Jahren 1920 und 1921 erfolgten nach einer Mitteilung im „Christl. Apologeten“ auf deutschem Boden 463 neue Klostergründungen. Die Gesamtzahl der Ordenspersonen stieg von 72,536 im Jahre 1919 auf 83,890 im Jahre 1923. Rom hatte also eine Zunahme von 11,354 Ordensleuten in vier Jahren. Im Jahre 1921 zählte man 6,524 Ordensniederlassungen, dagegen im Jahre 1924 schon 8,600. „Da kann man wirklich von einer ‚Ordensüberschwemmung‘ reden“, urteilt das eben angeführte Blatt.

J. T. M.

Veröffentlichung einzelner Teile der Staatsarchive. „In der wissenschaftlichen Welt Sowietrußlands“, schreibt der „Apologete“, „spielt sich ein heftiger Kampf um die Veröffentlichung einzelner Teile der Staatsarchive ab. Es handelt sich um Aufzeichnungen von Persönlichkeiten aus der Kriegs- und jüngsten Vorkriegsgeschichte; die Leningrader Akademie der Wissenschaften will die testamentarischen Verfügungen respektieren, die für die Veröffentlichung vielfach noch längere Sperrfristen vorsehen. So sind versiegelte Tagebücher des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch vorhanden, die nach seiner letztwilligen Verfügung erst neunzig Jahre nach seinem Tode geöffnet werden dürfen. Das Moskauer Karl-Marx-Institut erklärt dagegen, der Wunsch eines Großfürsten dürfe die historische Forschung nicht aufhalten. Letzten Endes wird die Regierung den Streit entscheiden müssen.“

J. T. M.

Eine evangelisch-theologische Fakultät in Ungarn. Die „A. E. L. R.“ berichtet: „Seit dem Jahre 1923 besteht in Ungarn eine evangelisch-theologische Fakultät A. B., die gleichberechtigt der königlich-ungarischen Elisabeth-Universität in Pees-Fünfkirchen angeschlossen ist und aus kirchenpolitischen Gründen vorläufig in Sopron-Ödenburg untergebracht werden mußte. Dieses Jahr will der Staat der Fakultät ein Gebäude errichten und hat dafür 700,000 Pengoe (mehr als eine halbe Million Reichsmark) in den Kostenvoranschlag gestellt. Im vergangenen Wintersemester hatte die Fakultät, derzeit die einzige Ausbildungsstätte für evangelische Pfarrer A. B. in Ungarn, 108 Hörer, davon fünf weibliche. Der Konfession nach waren diese, mit Ausnahme eines reformierten Hörers, alle evangelisch A. B.; zwei unter ihnen waren Ausländer. An der Fakultät sind acht Ordinariate gegründet, von denen eins derzeit unbesezt ist. Gegenwärtig sind sieben Professoren, ein Privatdozent und zwei Lektoren an der Fakultät tätig. Vor Weihnachten hat die Fakultät ihre ersten Ehrendoktoren ernannt. Sie benutzte diese Gelegenheit, ihre Verbundenheit mit dem Weltprotestantismus und namentlich mit dem Luthertum zu bekunden, und freierte Erzbischof D. Dr. Nathan Söderblom in Upsala, Landesbischof

D. Ludwig Ihmels, Prof. D. John Alfred Morehead, Präsidenten des amerikanischen National Lutheran Council, und den Geheimrat D. Dr. Franz Mendtorff, Vorsitzenden des deutschen Gustav-Adolf-Vereins, zu ihren ersten Ehrendoktoren.“

J. L. M.

Aus dem neuen weltlichen Reich des Papstes meldet die Affoziierte Presse: „Vatikanische Stadt, den 3. März. Kardinal Gasparri, der päpstliche Staatssekretär, hat eine Verordnung erlassen, in der die 457 Einwohner des Vatikans verständigt wurden, daß sie nicht innerhalb der Grenzen des neuen Staates leben dürfen, wenn sie nicht als Untertanen des Papstes anerkannt sind. Die Verordnung war so umfassend, daß sie sogar Monsignor Giuseppe Pizzardo erreichte, den Unterstaatssekretär, der nach Kardinal Gasparri der höchste Würdenträger ist, der im Vatikan lebt. Der größere Teil der jetzigen Bewohner des Vatikans, die zurückbleiben werden, besteht aus den Soldaten und Offizieren der Wachen. Außer 75 Mann der Schweizer Garde leben 69 Gendarmen und 30 Feuerwehreute im Vatikan, während die Garde der Adeligen und die Palatinische Garde außerhalb des Vatikans leben.“ Dem Berichterstatter der Affoziierten Presse scheint die Sachlage in dem neuen Reich noch nicht ganz klar gewesen zu sein.

J. P.

Das Ende des Zionismus? „Trotz der mannigfachen Versuche“, schreibt das „Ev. Deutschland“, „die Idee des jüdischen Palästinas wieder zu beleben, ist die Einwanderung der zionistischen Juden in das palästinische Gebiet so gut wie ganz zum Stillstand gekommen. Die Zahl der Einwanderer ist in den letzten zwei Jahren fast ständig unter der Zahl der Rückwanderer geblieben. Eine von der *London Times* veröffentlichte Zahlenübersicht ergibt folgendes Bild: Zur Zeit des Waffenstillstandes schätzte man die Zahl der Juden in Palästina auf etwa 55,000. Die Zahl wuchs bis Oktober 1922 auf 83,794; im Juli 1927 betrug sie 147,687. Seitdem sind bis zum Abschluß der Statistik nur 2,381 Juden in Palästina eingewandert, während in der gleichen Zeit 3,758 das Land verlassen haben. Dennoch fühlen die Araber sich immer noch beunruhigt, weil die Gesamtzunahme der arabischen Bevölkerung innerhalb der letzten fünf Jahre hinter der der jüdischen zurückgeblieben ist. Es ist aber zu erwarten, daß das Bild sich bald grundlegend verschieben wird.“ Der letzte Satz ist nicht ganz klar, aber er hat wohl darauf Bezug, daß in Palästina unter den Arabern der Zuwachs durch Geburten weit größer ist als bei den Juden. In bezug auf diesen Punkt steht es in Palästina so: die meisten Kinder haben die Mohammedaner, dann folgen die Juden, und an letzter Stelle stehen die „Christen“. Damit machen diese aber dem Christentum wenig Ehre.

J. L. M.

Der Übertritt der Amerikanerin Miss Nancy Miller zum Hinduismus. Hierüber schreibt der „Friedensbote“: „Die Sache hat in unsern sensationslüchigen Zeitungen viel Raum eingenommen. Missionar Armin Meher beantwortet die Frage so: „Warum ist die Amerikanerin nicht Christin geblieben? Oder warum ist der Radscha nicht Christ geworden? 1. Wäre der Radscha Christ geworden, so wäre er unter das bestehende Gesetz der Einehe gekommen und hätte seine andern Frauen entlassen müssen. 2. Hätte aber sie als Christin sich dem Heiden als dritte Frau antrauen lassen wollen, so hätte sie in ganz Indien keinen Geistlichen gefunden, der diesen Akt vollzogen hätte, da alle Christen unter dem Gesetz der Einehe stehen. Nach Christenrecht konnte nur ein Konkubinat in Betracht kommen. 3. Da

aber die eitle Amerikanerin eben unter allen Umständen den Radscha haben wollte, kam nur das Mohammedaner- oder das Hindurecht in Betracht. Somit hat sie sich ihrem Mann anbequemt und der Missionsache großen Schaden gebracht. Gebildete Indier äußerten sich etwa auf diese Weise: Wenn eine amerikanische Christin ihren Glauben verleugnet, um den Hinduismus anzunehmen, so muß doch etwas Gutes in unserer Religion sein. Im großen und ganzen hat aber diese Mißhehe bei den Indiern einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen.“ J. L. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Die zehnprozentige Vermehrung der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika (U. L. C.) um 91,685 Glieder bis Ende Oktober 1930 hat doch Aufsehen in den eigenen Kreisen erregt. Ein „Inquirer“ im *Lutheran* vom 14. März d. J. erinnert an die Schriftworte: „So ist nun weder der da pflanzt, noch der da bezeugt, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.“ „Inquirer“ fügt auch hinzu: „Unsere Lutherische Kirche hat ein bestimmtes christliches Bekenntnis. Ermutigt sie, solche in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen, die nicht wirklich den lutherischen Glauben haben?“ Darauf antwortet der Hauptredakteur des *Lutheran*, jene zehnprozentige Vermehrung sei zu Erie beschlossen worden, um die Laienglieder der Gemeinden zur „Aktivität“ anzutreiben. Wörtlich lautet die Antwort: „In the resolution of the United Lutheran Church in America setting a ten-per-cent. increase in the enrolled membership as an objective during the year 1929, which was formally adopted at the convention in Erie, Pa., it was assumed that those who entered the Church would join for sincere and legitimate reasons. No lowering of the standards for admission was adopted or even contemplated. Those who introduced the motion were convinced that in many congregations, organizations for evangelism which would call into activity the lay membership of the church would greatly multiply the agencies by which church-members are gained. Hitherto pastors have been made chiefly responsible for accessions. They must, of course, pass upon the fitness of persons who join the congregation. But certainly a great deal of assistance could be given them by their members, and the giving of such assistance would promptly show in the increase of members received.“ Der Redakteur des *Lutheran* gibt eine ausweichende Antwort. Freilich sollen die Laienglieder der Gemeinde in „Aktivität“ treten. Das ist ihre Christenpflicht. Aber wenn sie dieser Pflicht durch Gottes Gnade nachkommen, wie können sie das Resultat auf eine mindestens zehnprozentige Zunahme festsetzen? „Inquirer“ möchte wissen, wie sich der Erie-Beschluß mit 1 Kor. 3, 7 reime: „So ist nun weder der da pflanzt, noch der da bezeugt, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt“, nach welchen Schriftworten der Erfolg der menschlichen Aktivität nicht in Menschenhand, sondern in Gottes Hand steht.

Die pastorale Praxis stellt nicht ein isoliertes Gebiet innerhalb der Theologie dar, sondern ruht in allen ihren Teilen auf der klar erkannten christlichen Lehre. Wer nicht die christliche Lehre wohl innehat, steht stets

in Gefahr, in der pastoralen Praxis zu irren. Um diesen unzerreißbaren Zusammenhang zwischen pastoraler Praxis und der christlichen Lehre zu wahren, behandeln unsere kleineren und größeren Pastorkonferenzen nicht bloß sogenannte praktische Fragen, sondern in der Regel auch Lehrthemata. Selbst wenn nur praktische Themata auf dem Programm stehen, so bleiben die Glieder der Konferenz sich doch bewußt, daß die pastorale Praxis durch die Schriftlehre gedeckt sein muß. Walther befolgt daher in seiner „Amerikanisch-Lutherischen Pastoraltheologie“ die Methode, daß er die einzelnen pastoralen Handlungen auf ihren Schriftgrund zurückführt. Das ist ein Vorzug der gedruckten Pastoral Walthers, wodurch sie sich von den meisten neueren und auch manchen älteren „Pastoraltheologien“ unterscheidet.

Über den Frieden zwischen Papst und Italien heißt es in einem Bericht der Assoziierten Presse u. a.: Der Papst „betonte, daß der Friede zwischen der italienischen Regierung und dem Vatikan ein Ereignis von überragender Bedeutung nicht nur für Italien, sondern für die ganze Welt sei. Der 11. Februar 1929, der Tag, an welchem durch den Lateranvertrag der Heilige Stuhl endlich das italienische Königreich unter dem Hause Savoyen mit Rom als der Hauptstadt feierlich anerkannte, werde in der Geschichte stets ein hochbedeutungsvolles Datum sein. Der italienische Ministerpräsident fügte hinzu: ‚Wir unsererseits haben in loyaler Weise die Souveränität des Papstes und des Heiligen Stuhles, die in Wirklichkeit bereits existierte, anerkannt.‘ Er betonte hierauf, daß Papst Pius XI. großmütig nur ein ganz kleines Gebiet beanspruchte, und erklärte, trotz des Vorranges der katholischen Kirche im religiösen Leben des italienischen Volkes wäre es überflüssig, hervorzuheben, daß kein anderer Glaube unterdrückt oder belästigt würde. Die Tatsache, daß Italien ein katholischer Staat sei, bedeute nicht, daß auf die Bürger irgendein Druck ausgeübt werde, sich zu einer bestimmten Religion zu bekennen.“ Wenn Pius XI. dem zugestimmt hat, so ist er mit der Unfehlbarkeit Leos XIII. etwas in Konflikt geraten, weil dieser in *Immortale Dei* (1885) bestimmte, daß jeder Staat, also auch Italien, nur so lange andere Kulte auf seinem Gebiet dulden dürfe, als er nicht die Macht habe, sie zu unterdrücken.

Daß der Überfluß an akademisch Gebildeten staatsgefährlich werde, meldet unter dem 10. März die Assoziierte Presse aus Japan in diesen Worten: „Japanische Zeitungen machen darauf aufmerksam, daß in allen höheren Schulen des Landes Überfülle herrsche und, daß diese Schulen zu viel Diplomierten produzieren, denen man keine Arbeit besorgen könne“. Diese Krise habe schon vor mehreren Jahren begonnen und werde immer größer. Die bedauerliche Folge sei, daß die zum Zwangsfeiern verurteilten Akademiker leicht auf die Gedanken kommen, daß die menschliche Gesellschaft schlecht eingerichtet sei, und daß sie infolgedessen den Verbreitern umstürzlerischer Ideen zum Opfer fallen. Bei einem kürzlich durchgeführten Kommunistenprozeß befanden sich unter den Angeklagten 48 mit Universitätsdiplom versehene Leute und 30 Hochschüler. Im Jahre 1928 betrug die Zahl der jungen Diplomierten an den Universitäten und Akademien Japans 17.171. Von diesen fanden bisher nur 9.171 Stellung. 40 Prozent der jungen Leute, die im letzten Jahre ihre Studien beendeten, vermehrten daher in diesem Jahre die Zahl der stellenlosen Akademiker.“ Als wir dies lasen, dachten wir an eine Stelle in Luthers „Predigt, daß

man die Kinder zur Schule halten soll“, wo Luther sagt, „daß unzählige Aelter auf die Gelehrten warten“ (St. L. X, 446). In seiner Schrift „An die Ratsherren aller Städte Deutschlands“ gibt Luther nebenbei auch einen Rat, was man etwa im Falle einer Überproduktion tun könnte. Er sagt: „Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tages eine Stunde oder zwei lasse zu solcher [hohen] Schule gehen und nichtsdestoweniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerk lernen und wozu man sie haben will, daß beides miteinander gehe, diemeil das Volk jung ist und warten kann“ (St. L. X, 478 f.). — Noch größer als in Japan scheint die Not der Gelehrten in Ungarn zu sein. Unter demselben Datum, dem 10. März, meldet die Affoziierte Presse aus Budapest: „Der Nationale Bettlerverband von Ungarn widersezt sich dem Eindringen zahlreicher verhungerrnder Professoren, Rechtsanwält, Studenten und anderer, die keinen Lebensunterhalt finden können, in seine Reihen. Diese Arbeitslosen stellen sich an den Suppenküchen zusammen mit anerkannten Bettlern ein, und diese protestieren, daß Budapest ohnehin schon mit Personen überfüllt sei, die sich von der öffentlichen Miltbätigkeit nähren.“

F. P.

Die Juden machen Propaganda durch das Theater. Eine St. Louiser deutsche Tageszeitung zeigt an: „Das Jewish Art Theater von Chicago wird am 24. Februar, abends 8 Uhr, im Odeon die große historische Tragödie ‚Der Zedek‘ (Aufrichtiger Proselyt) zur Aufführung bringen. Unter Führung des berühmten Künstlers Joseph Buloff von der Wilner Truppe beteiligen sich sechzig der bekanntesten Schauspieler an der Darstellung. Das Stück ruht auf historischer Grundlage und beschreibt das Leben eines jungen polnischen Edelmannes, des Grafen Valentin Pototzky, der durch das Studium des Kanons des Alten Testaments im Urtext dahin gebracht wird, der katholischen Religion zu entsagen und zum Juidaismus überzutreten. Das führte in der damaligen engherzigen Zeit zu seiner Verfolgung und schließlich, am 24. Mai 1749, zu seiner Verbrennung auf dem Scheiterhaufen.“ Das war sehr unrecht. Die Juden sind nicht zu dem Zweck unter die Christen zerstreut, daß sie von den Christen verbrannt werden, sondern daß sie von den Christen das Evangelium hören und zum Glauben an den erschienenen Messias kommen. Aber wenn Gott dem jüdischen Staat nicht ein Ende gemacht hätte, so würden die Juden ohne Zweifel das Morden der Christen fortgesetzt haben, das sie nach dem Bericht der Apostelgeschichte eifrig betrieben, solange ihr Staat noch bestand.

Die Entdeckung einer „verlorenen Stadt“ wird aus Los Angeles, Cal., gemeldet. „Dr. James B. Scherer, der Direktor des Southwest Museum, teilte heute [am 22. Februar] mit, daß Archäologen des Museums, die unter Leitung Mark Raymond Harringtons arbeiteten, eine neue ‚verlorenen Stadt‘ im Moapatale in Nevada entdeckt haben. Die neuentdeckte Stadt liegt etwa vier Meilen von der entfernt, die vor zwei Jahren gefunden wurde. Sie ist etwa zweieinhalb Meilen lang und ist nach Angabe Dr. Scherers mindestens 1,500 Jahre alt. Er sagte, man könne mit einiger Sicherheit annehmen, daß die Stadt eine Bevölkerung von etwa 10,000 hatte. Die Ausgrabungen hätten bisher Grubenhäuser, Schildpatthalsbänder, Ringe, Armbänder und andere Schmuckgegenstände ergeben.“ Die Nachricht ist sachlich gehalten. Dr. Scherer verlegt seinen archäologischen Fund nicht vor die Entstehung der Welt, wozu die Geologen in der Regel geneigt sind.